

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von Cöln bis ans Meer - erste Section

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1854

XXIII. Cleve.

[urn:nbn:de:bsz:31-54437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54437)

XXIII.

C l e v e .

Noch einmal, ehe er Deutschlands Gefilde verläßt und nach Hollands Niederungen hinabzieht, beschwört Vater Rhein die Romantik seiner Berge und Thäler, Burgen und Sagen in ihrer Glorie herauf und vor uns liegt — C l e v e mit seinem weltberühmten S c h w a n e n t h u r m , ein reizendes Bergstädtchen, amphitheatralisch umragt von walbigen Höhen, die dem scheidenden Strome heiter die letzten Grüße nachwinken. Der nahe Cleverberg und der gegenüberliegende Eltenberg bilden gleichsam die Porta Rhenana, durch welche der königliche Fluß majestätisch hinauswaltet, um die Lande zu begrüßen, die man als die Vormauer für seine Freiheit rühmt, während sie ihm zugleich das Geleite geben nach seinem stolzen Grabe im unermesslichen Meer.

Aus einem üppigen Wiesengrunde an den Hügeln des Schloß-, Sei- und Kirchbergs malerisch emporsteigend und von einer reizenden Umgebung anmuthig umkleidet, bildet Cleve den herrlichsten Punkt am ganzen Niederrhein und hat eine Lage, die kühn mit Heidelberg um den Preis ringen dürfte, wenn sich der Strom nicht treulos von dieser lieblichen Tochter abgewendet hätte, deren Fuß einst seine Wellen küßten. — Sein Klima ist mild; denn die Temperatur steigt hier im Sommer selten über 20 und sinkt im Winter nicht unter 5° R. herab; doch wird in der schönen Jahreszeit nach Sonnenuntergang der plötzliche Wechsel zwischen Wärme und Kühle oft unangenehm empfunden, wenn Nordwind herrscht, dem Stadt und Landschaft weithin völlig offen stehn. Im Uebrigen ist Cleve's Luft rein und gesund und Leute vom höchsten Alter sind deshalb schon seit den frühesten Zeiten hier keine Seltenheit. Daher im Hinblick auf die Windmühlen der Reimspruch:

„Hier ist die Luft gesund; hier lebt man von dem Wind:

Hier bleibt man lange frisch und stirbt nicht so geschwind.“

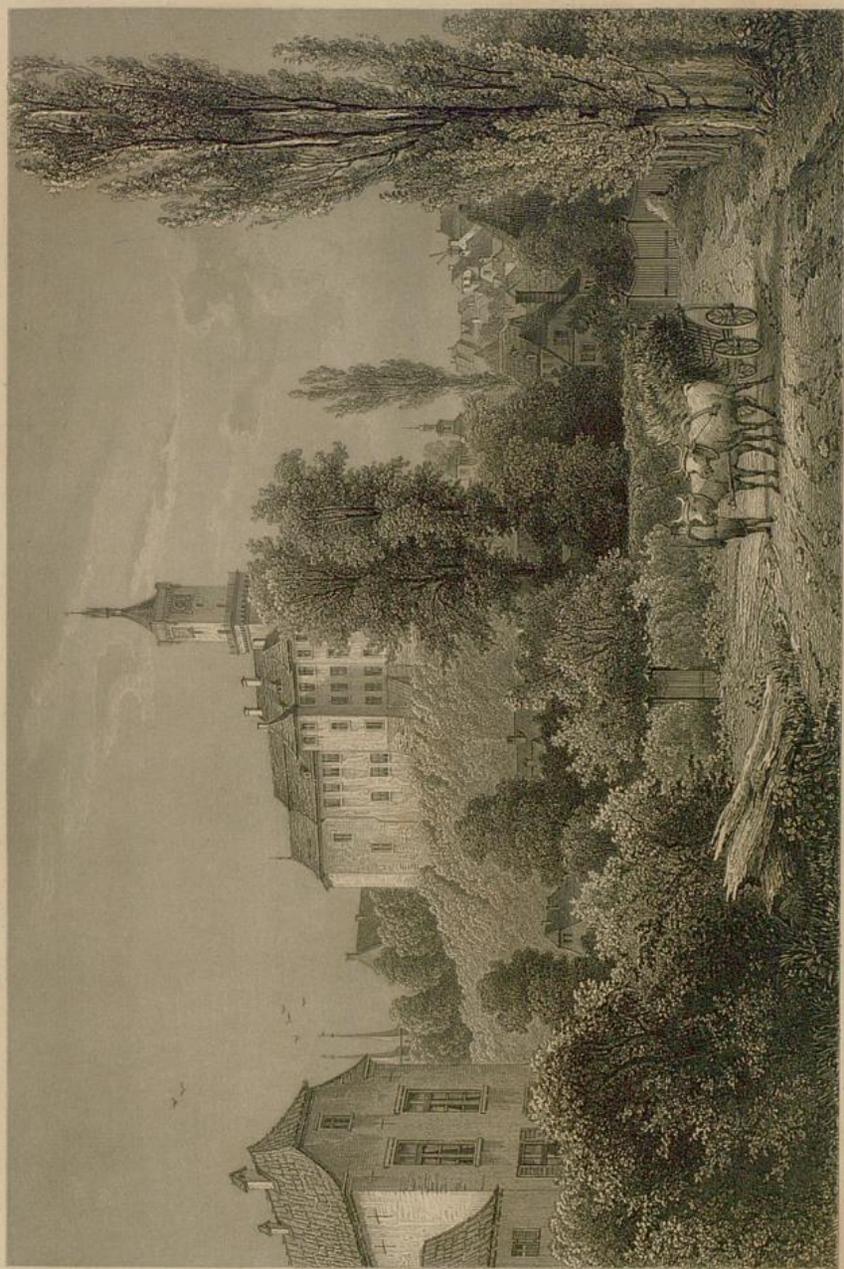
Einst die Hauptstadt des berühmten gleichnamigen Herzogthums, jetzt Hauptort des nach ihr benannten Kreises, ist Cleve im Ganzen wohlgebaut, hat ein nettes und gefälliges Aussehn und zählt circa 9000 Einw. Seine Straßen sind, die im Thalgrund hinziehenden ausgenommen, steil und abschüssig, doch meist regelmäßig, hell und freundlich, während die Häuser durchaus holländische Reinlichkeit zur Schau tragen. Majestätisch

ragt über ihren Zinnen der alte Schwanenthurm auf und phantastisch die Ruine einer (1843) abgebrannten Windmühle, der zur Seite, auf dem nahen Mühlberg, eine noch thätige Schwester über dem romantischen Stadtbild rauschend die gigantischen Flügel schwingt. — Früher mit 6 Thoren und Befestigungen versehen, ist Cleve seit 1820 eine ganz offene Stadt und die noch vorhandenen spärlichen Mauerreste, von einer Bauart, als ob die Steine nur aufeinander geschüttet worden wären, erinnern kaum mehr daran, daß der Platz noch zu Anfang des 17. Jahrh. für eine haltbare Festung galt. Vereichte aber der Abbruch jener 6 Thorbauten, deren Namen (Massauer, Haag'sche, Heiberger, Cavariner, Brücken- und Wasserthor) noch erhalten sind, der Stadt zur Verschönerung, so hat dieselbe in ihrem Mittelthor, welches die Ober- von der Unterstadt trennte, auch eine Zierde verloren. Auf dessen stattlichem Thurme hing nach der Sage einst eine Glocke, die, nur bei Bränden, Hinrichtungen und Aufruhr geläutet, nach der Inschrift „Boose gramme Griet“ hieß und deren Klöpsel nur mit Verdruß (met verdriet) anschlug, — eine kostbare Erwerbung für den „Verdruß-Berein“ zu Wiesbaden, wenn sie noch vorhanden wäre!

Ansehnliche öffentliche Plätze kann Cleve schon seiner hügeligen Lage halber nicht haben. Erwähnenswerth ist nur der s. g. große Markt, der, 1830 geebnet und mit Bäumen bepflanzt, einer Sage zufolge einst ein Waffenplatz und mit der Schwanenburg durch einen unterirdischen Gang *) verbunden war.

Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist das auf einem Felsenvorsprung an ihrer Südostseite gelegene altberühmte Schloß, die Schwanenburg, ein stattlicher Bau aus verschiedenen Zeiten, aber von so hohem Alterthum, daß der Schleier ihrer Gründung nicht mehr gelüftet werden kann. Der Form des Berges entsprechend aufgeführt, war ihre Bauart unregelmäßig; dagegen hatte sie zwei Höfe, war von drei massiven Warten, dem Schwanen-, Spiegel- und Johannisthurm, gedeckt und gehörte ihrem Umfang nach zu den bedeutendsten Burgen Deutschlands. Gegenwärtig erscheint sie jedoch nicht nur durch mancherlei Zerstörungen bis zur Hälfte verschwunden, sondern durch Neubauten auch vielfach verändert. Selbst von der Mauer, womit der ganze Schloßberg umzogen war, und von den Vertheidigungswerken desselben an seinem Fuße sind nur noch wenige Spuren sichtbar. Nach der Sage soll schon Zul.

*) Spuren eines solchen wurden zu Ende des vorigen Jahrh. entdeckt, aber nicht weiter verfolgt, sondern wieder verschüttet.



L. Beckenkamp del.

Druck & Verlag v. C. O. Lange in Darmstadt.

S C H L O S S 2 U C L E V E .

LE CHATEAU DE CLEVE VU DU NOUVEAU REMPART. VOM NEUEN WALL AUS. THE CASTLE AT CLEVE SEEN FROM THE NEW REMPART.

Joh. Philipp Schupp

Cäsar 56 v. Chr. auf dieser Stelle einen Wartthurm erbaut und dadurch den Grund zu der Schwanenburg gelegt haben. Römer waren hier, dafür zeugen die auf dem Schloßberge ausgegrabenen römischen Urnen, Münzen, Votivsteine zc. und wenn auch die Inschriften nicht ächt sind, welche den großen Dictator als den Gründer der arx Clivensis bezeichnen, so kann doch hier ganz wohl eine arx speculatoria, ein Wartthurm der Römer, gestanden haben. Mit den Haaren herbeigezogen aber ist die auf einen alten Namen des Schloßbergs „H e r t e n b e r g“, als entstanden aus Herkels-, d. h. Herkulesberg, gegründete Sage, daß diese Höhe einst einen Tempel des Herkules getragen habe, obgleich jener Halbgott von den Germanen als der Erste aller Helben gefeiert wurde. *) Nicht besser verhält es sich mit der Herleitung des Heibergs aus Heidenberg, auf welchem Augustus einen Tempel des Apollo erbaut haben soll, wenn man auch nicht „Heuberg“ schreibt, wie Viele thun.

Ueberwacht von dem stattlichen Schwanenthurm, dessen Spitze in der Höhe von 180 Fuß ein Schwan zielt, wird die alte Schwanenburg ganz besonders verherrlicht als der Schauplatz jener romantischen Sage von dem Schwanenritter Elias Grail und der schönen Beatrix von Cleve, die nicht nur in zahlreichen Poesien, sondern auch in der Malerkunst gefeiert ist, wie namentlich auf der Burg zu Hohen Schwangau in Bayern, wo dieselbe in Freskogemälden von M. Meyer und L. Quaglio nach Entwürfen von Rubens den Schwanenrittersaal schmückt. Obwohl aber der älteste cleve'sche Chronist, Gerh. van der Schüren (Schuiren — De Horreo), diese herrliche Sage schon 1478 als „Poeterei“ (van averaltheit uit de poeterien voorgenommen) bezeichnet und Driesen in seinen „Fünf Büchern Niederheinischer Geschichten“ (1854) der Schwanenburg mit unbarmherziger Hand diesen dufstigen Kranz völlig vom Haupte reißt, indem er erklärt, daß der Schwanenritter jedes historischen Grundes entbehre; so will diese tieispoetische Sage doch, wie jede andre, ihr Recht und ich schreite, mit Fouqué zu reden, ihr nach, schon deshalb, um das liebe Cleve nicht einer so löstlichen Perle zu berauben. Wie innig diese Sage, die selbst in der Gralsage wiederklingt, in Beziehung steht mit der ältesten deutschen Mythe von der Ankunft des griechischen Helden Ulysses an diesen Gestaden des Rheins und mit anderen alten Sagen, Etöls, Sceaf und Drenbel, hat der sagenkundige Simrock erörtert; ich kann hier nur kurz ihren Inhalt mittheilen.

*) Dieser Hertenberg sowohl, als der rautener Hertenkamp verdanken nach G. v. Bellen ihre Namen dem plattdeutschen „Hert“ (Hirsch).

Nachdem schon lange Zeit die Nachkommen des aus Troja stammenden edlen römischen Geschlechtes der Ursiner über Cleve geherrscht und diese Familie zur Zeit des Kaisers Justinian II. und des Majordomus Pipin von Heristal um's Jahr 713 in männlicher Linie erloschen war, lebte hier Beatrix, die einzige Tochter Dieterichs von Cleve und seiner Gattin, einer Gräfin von Teisterbant, als die Erbin zweier herrlichen Länder und die Besitzerin wunderbarer Körperreize, von Bewerbern um ihre Hand wahrhaft bestürmt. *) Noch in Trauer über den Verlust der geliebten Eltern und hingezogen zu einem Jüngling, den sie nur in einem Traumbilde gesehen, schlug Beatrix den ungestümen Freiern Herz und Hand aus, lud aber dafür deren Haß so sehr auf sich, daß sich dieselben zu einem Bund der Rache vereinigten und ihre Lande mit Waffengewalt bedrohten. Als nun einst die Schöne, großer Betrübniß voll, von dem hohen Söller ihrer Burg nach dem Rhein und seinen Gefilden blickte, sah sie plötzlich ein Schiffchen auf den blauen Wogen des Stromes daher kommen, gezogen an einer goldenen Kette von einem schneeweißen Schwan und gelenkt von einem schönen jungen Mann, der einen köstlichen Ring an der Hand, an der Seite ein goldenes Schwert und um die Lenden ein prachtvollcs Jagdhorn von Elfenbein trug, während an seinem Arme ein reich vergoldeter und mit Edelsteinen verzierter, rother Schild prangte. Die kleine Barke landete vor der Burg, und Beatrix erkannte in dem stolzen Ruderer, Elias Grail (Heltas Grailins), den Jüngling, dessen Bild ihre Seele so lange bezaubert hatte. — Der edle Fremdling wurde, unter dem Vorbehalt, daß sie nie nach seiner Herkunft forsche, weil diese Frage sein und ihr Verderben herauf beschwören würde, ihr Gatte, warf mit tapferem Arme alle ihre Feinde nieder und erntete solchen Ruhm und solches Ansehen, daß Kaiser Theodosius ihn zum Grafen und das Land Cleve zu einer Grafschaft erhob. — Drei hoffnungsvolle Söhne segneten ihre glückliche Ehe, und Beatrix fragte nicht nach der Abkunft des Gatten, der ihr Glück, ihre Bonne und ihr Ruhm war. Als aber die Kinder, von den Söhnen andrer Edlen darum angegangen, die Mutter nach dem Titel und Geschlecht des Vaters frugen, und diese dadurch wegen eines Namens für ihre Sprossen besorgt wurde, da regte sich in dem Paradies ihrer Ehe die Schlange, und Beatrix forschte nach jenem unseligen Geheimniß, durch dessen Lösung sie den Gatten für Immer verlieren mußte. Das Schwanenschiff, auf dem Elias einst gelandet, erschien

*) Noch heutzutage sagt man, um die vollendetste Schönheit zu bezeichnen, in dieser Gegend: „Sie ist schön, wie die Prinzessin Beatrix.“

auch wieder ihn abzuholen, und Niemand weiß, wohin er gekommen. Der verlassenen Beatrix aber brach der Gram über ihr verschmerztes Glück, ehe noch ein Jahr verflossen, das Herz.

Obwohl man dieser Volksüberlieferung vom Schwanenritter, welche auch Alex. Dümas behandelt hat, sogleich ansieht, daß sie eine Sage ist, so liegt derselben doch gewiß auch eine Sache zu Grunde. „Ein wohlgebildeter junger Mann von unbekannter Herkunft, seiner Ritterlichkeit halber von den Majordomen Pipin und Martell geschätzt und wegen der Befreiung des Letzteren aus einem Gefängniß zu Köln (718) mit der Grafenwürde von Cleve und Teisterbant belohnt, heirathete Beatrix, wurde aber von der Gattin um seiner unbekanntes Herkunft willen in der Folge verschmäht, verließ dieselbe, zog mit gegen die Sarazenen und starb an einer Wunde 734 zu Narbonne.“ — So erzählt man den geschichtlichen Kern der Schwanenrittersage, für dessen Wahrheit ich jedoch nicht einstehe will. Die Sage ist eben jener liebliche Dunst, der, wie der bunte Staub auf den Flügeln des Schmetterlings, leicht und flüchtig auf den Blättern der Vergangenheit liegt. Greift man sie rauh an, so ist auch der zarte Farbenschmuck der Geschichte verwischt.

Viele Jahrhunderte umlagert nun die Schwanenburg tiefe Nacht. Ein Burgvogt von Cleve, Castellanus de Cleve, und somit eine Burg daselbst, die noch 1368 das „Haus zu Cleve“ genannt wird, erscheint nach Driesen urkundlich zum ersten Male im Jahre 1162. Ausdrücklich als Burg zu Cleve erwähnt finden wir sie zwar schon unter Dietrich V. († um 1198); aber weithin von Ruhm umstrahlt erst als Residenz der alten Herzoge. — Den Grundstein zum jetzigen Schwanenthurm legte Graf Adolph, der Kluge und Siegreiche, welcher 1417 von Kaiser Sigismund mit der Herzogswürde bekleidet worden war, im Jahr 1439 und erweiterte und verschönerte, wiewohl er sonst wenig auf Außerlichkeiten hielt, seiner Standeserhöhung gemäß, auch das Schloß, an welchem schon sein Vater verschiedene Bauten ausgeführt hatte. Damals war nämlich der alte Thurm eingestürzt, der an dieser Stelle, wie die noch vorhandene Inschrift sagt, mehr als 300 Jahre vor Gottes (Christus) Geburt gestanden hatte, und von dem ein wohl späterer Zusatz derselben Inschrift dennoch behauptet, daß ihn Jul. Cäsar erbaut habe.* — Herzog Wilhelm IV. oder Reiche erweiterte, um seiner

*) „In den jaer na galbs geboorte MCCCCXXXIX op den VII. dagh van october vvel op deser plaecse en groet toirn van graven Steen die baar meer dan IIII. jaer vair

hohen Gemahlin Maria, Tochter Ferdinands I. und Nichte Karls V., mit welcher er sich 1546 mitten unter dem Getöse der Waffen vermählt hatte, eine würdige Wohnung zu bereiten, das Schloß durch einen prachtvollen Flügel und ein großartiges Portal, welche indessen längst verschwunden sind. — Besonders viel für ihren Ausbau und ihre Wiederherstellung aber verdankte die Schwanenburg seit 1651 dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen, der Cleve oft besuchte und es sein „zweites Potsdam“ nannte, und seinem Statthalter, dem Prinzen Joh. Moriz v. Nassau, dessen sinniger und schöpferischer Geist sich um die Stadt und ihre Umgebung hochverdient gemacht hat, wo uns der edle Fürst, so zu sagen, bei jedem Tritte begegnet und in seinen herrlichen Schöpfungen, wie in der dankbaren Erinnerung des Volkes, unsterblich fortlebt. In seinen Hauptflügeln erhöht, mit einem gewölbten Bogengang und einer prächtigen Gallerie ausgestattet, um ein neues Portal (1664) und einen Corridor bereichert, von Außen mit zierenden Erkern geschmückt, im Innern aber fürstlich hergerichtet, entfaltete damals das altberühmte Schloß solche Herrlichkeit, daß „unglaublich viele Fremden kamen, um dasselbe zu sehen, meist Leute von Qualität aus benachbarten Landen.“ Trotz dieser sorgfältigen Herstellung begann indessen der Verfall der Schwanenburg, bei welcher Einsturz und Abbruch Hand in Hand gingen, schon 1768 von Neuem und zwar nicht blos in ihren Außenwerken, sondern auch in vielen ihrer Haupttheile, sodaß dieselbe gegenwärtig nach alten Beschreibungen und Abbildungen kaum wieder erkannt wird.

Schade war es insbesondre um den Abbruch des uralten Ritterfaales (1771), der als ungemein großartig und prachtvoll geschildert wird und gleich merkwürdig war durch seine Erinnerungen aus der Volkssage, als aus der Landesgeschichte. In Cleve geht nämlich auch die Sage von der weißen Frau, die sich in so vielen Burgen und Schloßern Deutschlands zeigt, meist um ein bevorstehendes Unglück anzukünden, und knüpft sich vorzugeweise an diesen Saal. Gedentet wird dieselbe hier auf die unglückliche Beatrix des Schwanenritters, die im Grabe keine Ruhe fand, sondern, ihren unseligen Vorwitz büßend, als Geist umherwandern muß, um ihrem Lande und ihren Nachkommen als Vorbotin unglücklicher, bisweilen jedoch auch glücklicher Ereignisse zu dienen. — Tief verschleiert, in ein weites Schleppekleid der damaligen Tracht gehüllt, ein Schlüsselbund an der Seite, schreitet sie bei ihrem Erscheinen durch die Hallen der

hou rno gaid's geboiric gesaen hab" ic. „Item ende men secht dat Julius Cesar had de toirn
 die die doin maken die dair voir stont.“

alten Schwanenburg und verschwindet dann wieder, bis neuerdings die Pflicht sie ruft. Sie kam aber nicht bloß zur Nachtzeit, sondern auch am hellen Tage und suchte die Bewohner des Schlosses sogar in ihren Zimmern auf. Hatte ihr weißes Gewand schwarze Flecken und schritt sie daher mit gesenktem Haupte und leisem Wehklagen, so stand dem Lande Krieg oder dem Herrscherhause ein Todesfall bevor; glänzte dagegen ihr Kleid fleckenlos in schneeweißer Farbe, so bedeutete ihre Erscheinung ein freudiges Ereigniß. Prediger Joh. Kayser, der Verfasser des „Clevischen Parnassus“ (1698), erzählt zwar eine komische Täuschung, die ihm selber widerfuhr, zweifelt aber dennoch nicht am Dasein der weißen Frau, und der nachmalige preußische Staatsminister Jul. Ernst v. Bürgenhausen erwähnt in seinen „Nachrichten über die Clevischen Alterthümer und Denkwürdigkeiten“ (1795) zwei Erscheinungen derselben, deren letzte 1779, kurz vor dem Frieden zu Teschen, statt hatte. Noch 1815 und 1816 aber wurden Personen amtlich zu Protokoll genommen, welche diesen Schloßgeist gesehen haben wollten. *)

Nachdem Cleve an Brandenburg gekommen, geschahen im Rittersaale unter Pauken- und Trompetenschall die Huldigungen für die neuen Landesherren, mit denen der Gebrauch des s. g. Gnadenseils, ein schönes, feinem Ursprung nach dunkles und ganz eigenthümliches Herkommen, in Beziehung stand, welches, von Alters her mit der Bedeutung des Schlosses verbunden, bei der letzten öffentlichen Huldigung zu Cleve unter König Friedrich Wilhelm II. am 6. Nov. 1787 zum letzten Male seine Anwendung fand. Nach der Huldigungsfeier wurde nämlich ein zu diesem Zwecke im Archive aufbewahrtes, schwarzweißes Seil von über 100 Fuß Länge durch einen festlich geschmückten Eölen zu Pferd vom s. g. Gnadenstein, einem großen blauen Pflasterstein im Schloßhofe, mehrere Straßen der Stadt entlang geschleift und während dieses Umzuges von allen Personen erfaßt und zurück begleitet, welche für Angehörige oder Freunde eine Begnadigung bei dem Landesfürsten erlangen wollten und erlangten, wenn deren Vergehungen eine solche nur irgend zuließen. — Aber auch eine blutige Erinnerung knüpft sich an den Rittersaal, in welchem Herzog Wilhelm 1543 mehrere seiner Rätthe hinrichten ließ, von denen er glaubte, daß sie, bestochen, ihm zu seinem unglücklichen Friedensschluß mit Karl V. zu Venloo gerathen hätten. Nicht

*) Wenn Bellen sich darüber wundert, daß die unglückliche Beatrix vor 40 Jahren noch nicht zur Ruhe gekommen sei, was wird er sagen, daß die weiße Frau im Schlosse zu Somburg v. d. S. noch vor einigen Jahren gesehen wurde? —

minder wurden in seinen Räumen jene politischen Unterhandlungen gepflogen, für welche Cleve im 17. Jahrh. eine der wichtigsten Punkte war.

Für die protestantischen Flüchtlinge aus Frankreich, denen Friedrich Wilhelm 1685 unter den liberalsten Bedingungen in seinen Staaten ein Asyl eröffnete, hatte dieser Kurfürst im südwestlichen Schloßflügel auch einen Vetsaal eingeräumt, der, später erweitert, der reformirten französischen Gemeinde zur Kirche diente, bis ihre republikanischen Landsleute 1794 in Cleve einrückten.

Der im Jahre 1777 von Buggenhagen errichtete Antiquitäten-saal, früher, seit der König hier die Gesandten von England und Holland in feierlicher Audienz empfangen hatte, Zimmer Friedrichs I. genannt, besaß eine sehr reiche Sammlung von Alterthumschätzen, Gemälden und musikalischen Instrumenten, die aber theils schon zur Zeit der Revolution (1794) von den Franzosen weggebracht waren, ehe der Saal (1817) einstürzte, theils auf Veranlassung des bekannten Alterthumsforschers Doroow wenige Jahre später den Museen zu Bonn und Münster zugewandt wurden, während nur der geringste Theil derselben an ihrem Fundort, in Cleve, zurückblieb, wo sie doch, vereinigt, so ganz eigentlich ihren rechten Platz und ihre rechte Bedeutung haben würden. — Parkanlagen nahmen die Stätte ein, wo der Ritter- und Antiquitäten-saal gestanden hatten, auf deren schattigen Ruheplätzen man die schönste Muse findet, der Vergänglichkeit aller irdischen Pracht nachzuspüren.

Der ehemalige herzogliche Speisesaal, von seinem weißen Marmorboden der Marmor- und später zu Ehren Friedrich Wilhelm's II. der Königsaal genannt, dient, nach modernem Geschmack umgeschaffen, seit 1821 zu den Sitzungen des Assisenhofs, während die Reithahn, längere Zeit als Mehlwage benutzt, schon um 1780 durch Bürgermeister v. Dven in ein hübsches Privathaus mit Garten umgebaut wurde und nur noch in dem Namen einer nahen Straße fortlebt. — Das werthvolle Gemälde von J. Post, welches die glückliche Vereinigung der Theorie und Praxis darstellend, ehemals jenen Saal zierte und dann in Privatbesitz überging, möchte ich übrigens, in der Zusammenhaltung der Idee des Bildes mit der gegenwärtigen Bestimmung des Saales, eher an eine Laune, als mit Velsen „an eines jener Spiele des Zufalls, die einer höheren Ordnung ähnlich sehen“, erinnern lassen. Wie alle Zimmer der Schwanenburg nach der Rheinseite, so gewährt namentlich der Erker dieses Saales eine entzückende Fernsicht. Daher wurden denn auch die Säle und Gemächer, welche nach Osten lagen, von der herzoglichen Familie

und den nachfolgenden Landesherren bewohnt, die, wie Kurfürst Friedrich Wilhelm, König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., bald unter rauschenden Festlichkeiten, bald in ländlicher Zurückgezogenheit, oft und gerne in Cleve weilten, bis mit Friedrich dem Großen die Könige bei ihren Besuchen Cleve's nicht mehr im Schlosse abstiegen und so dessen fürstlicher Schimmer nach und nach völlig erblich. — Auch fanden, außer der besten Herstellung der vom Zerfall und Abbruch verschonten Gebäude, der Einrichtung derselben zu Beamtenwohnungen, Collegiensälen für die Landesregierung und andre Behörden *cc.* sowie der Verwendung der werthvollsten Reste eingestürzter oder abgerissener Theile zur Verzierung der noch vorhandenen Gebäulichkeiten, in der späteren Zeit an der Schwanenburg keine Bauten mehr statt. Viele Verdienste um die Verschönerung des Schloßes und der Anlagen des Schloßberges, die damals einen wahren Lustgarten bildeten, haben sich auch v. Buggenhagen und der später so berühmte Minister v. Stein erworben, einen vandalischen Namen aber die Franzosen, die nach ihrem Einzug in Cleve (1794), vom basigen Pöbel wacker unterstützt, Alles, was an das Königthum erinnerte, ihrer Zerstörungswuth und Beutesucht opferten, das Schloß in Magazine und Casernen verwandelten, seine Wappen und Zierwerke zerstörten und die Bilder der Landesherren öffentlich auf dem großen Markte verbrannten. — Später, nachdem das linke Rheinufer 1798 an Frankreich abgetreten war, wurde zwar der nordöstliche Flügel als Sitz für einige Behörden nothdürftig hergestellt und der südöstliche zum Gefängniß für Verbrecher und Untersuchungsinhaftirte eingerichtet; dagegen fand aber schon von 1805 an der größte Theil der übrigen Gebäulichkeiten seinen Untergang durch Abbruch und darunter namentlich auch der schöne südliche Vorderbau Herzog Wilhelms IV. — Noch gegenwärtig dient die Schwanenburg als Zucht- und Arresthaus, während sich auf der Stätte ihres alten Kanzlei Gebäudes, welche längere Zeit eine Gartenanlage geschmückt, 1820 die Synagoge und das Schulhaus der israelitischen Gemeinde erhob.

Das merkwürdigste Baudenkmal des Schloßes bildet der kolossale Schwanenthurm, der, den Jahrhunderten und ihren Stürmen trotzend, mit seinen festen Mauern in ungebeugter Majestät aufragt und seine Kuppel hoch in die Lüfte trägt, während er im Laufe der Zeit mehr als die Hälfte der um seinen Fuß gereihten Gebäude in den Staub sinken sah. Zwar traf vor nicht langen Jahren der Blitz auch einmal sein ehrwürdiges Haupt; das Feuer wurde jedoch bald gelöscht, und noch man-

dem Jahrhundert wird er nun in's erbleichende Angesicht schauen. Ueber der zweiten Gallerie des Thurmes erhebt sich eine abgestumpfte, im Jahre 1828, der früheren ähnlich, erneuerte Pyramide, welche auf 8 freistehenden Säulen, deren Spitzbogen 8 vergoldete kupferne Kugeln zieren, eine runde Kuppel trägt. Aus dieser steigt eine 6 Fuß hohe eiserne Stange empor, auf welcher ein aus Kupfer vergoldeter Schwan ruht, unter dessen gesträubten Flügeln sich Schalllöcher befinden, die bei starkem West- oder Nordwind weithin einen dumpfen, zitternden Ton vernehmen lassen. Schwindelnd erscheint diese Höhe, da der Schwanenthurm, 180 Fuß emporsteigend, auf dem höchsten Punkte des Schloßberges liegt; die Mühe seines Ersteigens aber wird herrlich belohnt. Das malerische Bild der Stadt und ihrer Umgebung, die unermessliche Rheinlandschaft mit ihren zahlreichen Dörfern und Gehöfen, Thurmspitzen und Alleen, der majestätische Strom mit seinen Uferstädten und Schiffen, der Clever Höhenzug mit seinen Bergen und Thälern, Hügeln und Schluchten und der weitausgedehnte Reichswald mit seinen altherwürdigen Erinnerungen liegen hier in bunter Abwechslung ausgebreitet vor den Augen des entzückten Schauers. — Wer einmal vom Schwanenthurm im Anblick dieses paradiesischen Winkels der Erde geschweigt hat, ohne das Bangen, mit welchem die vermittelte Gräfin Margaretha am 7. Juni 1397 hier der Schlacht bei Kellen zwischen ihrem Bruder, Herzog Wilhelm von Berg, und ihren Söhnen Adolph und Dietrich wegen des Jolles zu Kaiserwerth zusah, der wird sich nicht wundern, daß Cleve bereits seit drei Jahrhunderten, so oft und so begeistert in Bild und Wort verherrlicht wurde, wie kaum eine Stadt ihres Ranges und zwar von Holländern sowohl, als von Deutschen. Schon in den bloßen Titeln dieser Schilderungen und Beschreibungen, wie: „Parnassus Cliviensis“ und „Clevisches Paradies“ (Joh. Kayser — 1698), „Clefsche Lusthof“ (door Christoffel de Vries — 1698), „Klefsche Arkadia“ (in Dicht-Maat door Claas Bruin — 1730), „Amusements dex aux de Cleve“ oder „Vergnügungen und Ergößlichkeiten bei den Wassern zu Cleve“ (Dr. Joh. Sch. Schütte — 1748) u. und des Bilderwerkes: „Het verheerlykt Kleefschland“ (door J. de Beyer en P. van Liender — 1792) spricht sich diese Begeisterung für die anziehende Stadt und ihre reizende Umgebung aus. Von Holländern war denn Cleve während der schönen Jahreszeit früher auch wahrhaft überfluthet und sie glaubten dann, wie man von ihnen sagt, Deutschland gesehen zu haben; gegenwärtig aber erfreut es sich ihrer Günst nicht mehr in so hohem Grade, da ihre Besuche jetzt tiefer in

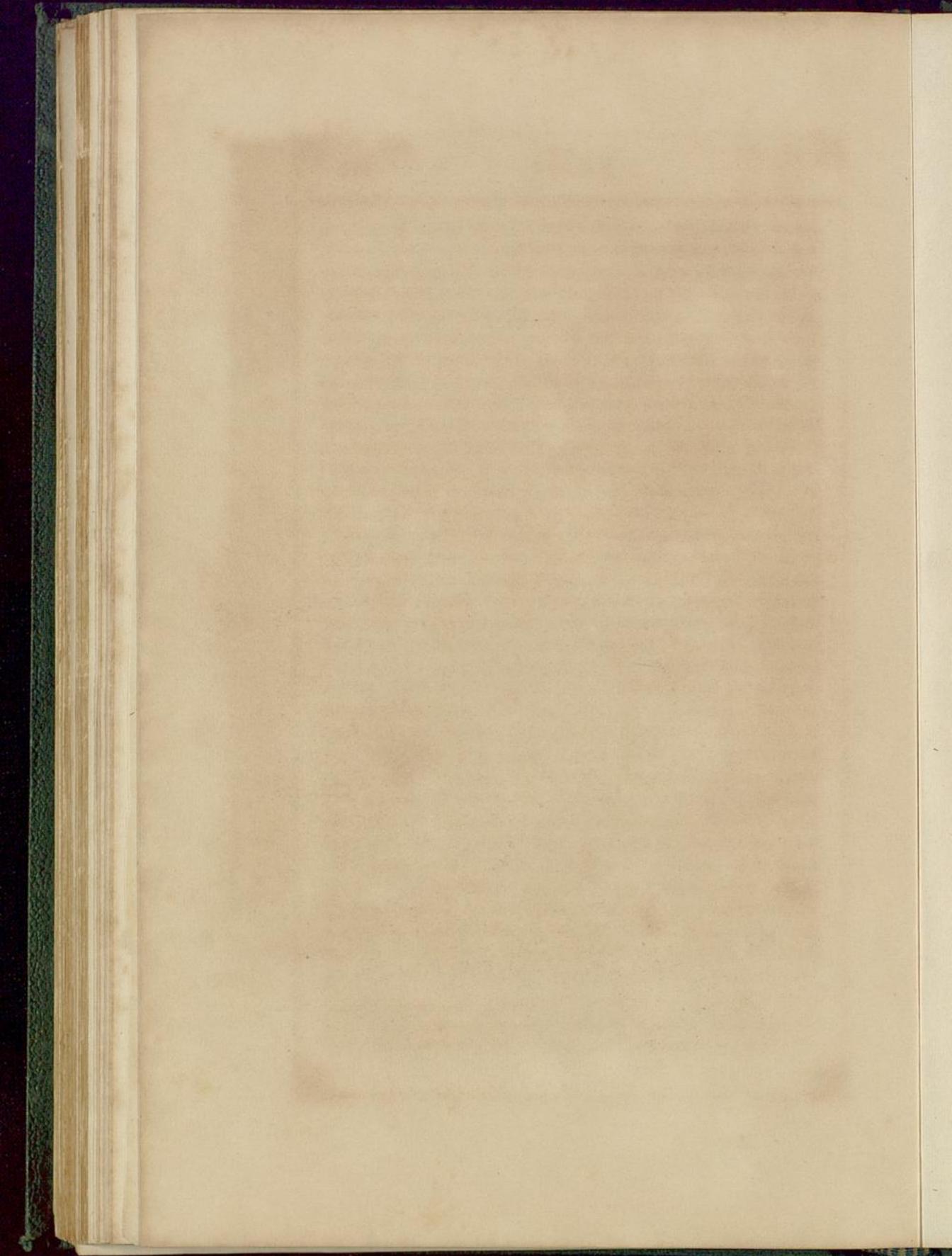


H. Eibbeck del.

Druck & Verlag v. C. G. Lange in Darmstadt.

J. M. Holt sculp.

INNERE ANSICHT DER KATHOLISCHEN PARRKIRCHE ZU CLEVE.
L'INTÉRIEUR DE L'ÉGLISE CATHOLIQUE À CLEVE. THE INTERIOR OF THE KATHOLIC CHURCH AT CLEVE.



unser herrliches Vaterland hinein gehen, wie namentlich nach der reizenden Hauptstadt des stammverwandten Nassau.

Unter Cleve's 6 Kirchen ragt die katholische Hauptpfarrkirche, welche auf einem hübschen freien Plage des Kirchbergs liegt, als die schönste und merkwürdigste hervor. Bis 1810 wurden neben ihr die Todten bestattet, jetzt sind die Grabhügel geebnet und die muntere Jugend tummelt sich hier unter dem Schatten der Linden, welche das Gotteshaus in üppigen Reihen umgrünen. Gegründet 1341 von Graf Dietrich (IX.) dem Frommen, auf der Stelle, wo zuvor die kleine, mit einem Ablassbriefe begnadigte Johanniskirche gestanden, und als Ruhestätte für den Leichnam der heil. Margaretha bestimmt, welchen der fromme Graf von den Mönchen zu Camp geschenkt erhalten hatte, wurde der Bau der neuen Collegiatkirche *) erst nach 80 Jahren unter Herzog Adolph vollendet, im Umkreis derselben aber durch das Canonicatsstift, welches von Monreberg hierher übergesiedelt war, zugleich auch der Grund zu einem neuen Stadttheile gelegt, indem sich den Wohnungen der Chorherrn bald eine Menge von Häusern anreihete. — Die St. Victoriskirche, wie sie, obwohl der Schutzpatronenschaft der Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht und später mit dem Titel „zur Himmelfahrt der heil. Jungfrau“ (Ad divam virginem assumtam) verherrlicht, jetzt gewöhnlich genannt wird, ist ein einfach schönes Bauwerk des gothischen Geschmacks, hat zwei stattlich hohe Thürme (184 Fuß) mit trefflichem Geläute und imponirt, 210 Fuß lang und 77 breit, durch ihre Größe und ihren Umfang. — Hat das Aeußere der Kirche seit 1794 durch rohe Zerstörungssucht sein meistes Zierwerk verloren und konnten die drei Bilber an ihrem Hauptportal nur durch eine hölzerne Umblendung gerettet werden; so wurde damals, wo die Franzosen sie in ein Feu- und Strohmagazin verwandelten, auch ihr Inneres gänzlich verwüstet und aller Schätze beraubt, welche der eingeführten „Vernunftreligion“ widersprachen. — Innerlich bereits geschmackvoll hergerichtet, wird die schöne Pfarrkirche, auch äußerlich in baufesten Stand gesetzt und mit ihrem früheren Schmuckwerk wieder ausgefattet, noch lange Jahrhunderte als kostbares Denkmal des frommen Sinnes der Vorzeit und der Pietät der Gegenwart zur Verherrlichung Dessen dienen, der seine „Säulen sich aufgebaut und seine Tempel gegründet.“

*) Eine lat. Inschrift an der rechten Wand des Chores über den Freskobil dern der Grafen Dietrich IX., Johann II. und Adolph, sowie des Herzogs Adolph, erzählt die Gründung des Stiftes und die Erbauung der Kirche durch diese Fürsten.

Das 60 Fuß hohe Gewölbe ihres Schiffes ruht auf 20 kolossalen Rundsäulen und ihre Seitenwände sind mit den großartigen Statuen der 12 Apostel in reicher Vergoldung geschmückt. Seit der Aufhebung des Stiftes (1802) ist das schöne kupferne Gitterwerk von gothisch durchbrochener Arbeit, welches den für die Kanoniker bestimmten Chor von der übrigen Kirche abschied, entfernt und durch ein einfaches, aber hübsches Säulengeländer ersetzt worden. Doch erinnert hier an die Stiftsherrn noch ein Chorstuhl mit sehenswerthem gothischen Schnitzwerk. — Der neue Hochaltar, vor welchem zwei betende Engel in goldner Gewandung prangen, mit seinen reichvergoldeten Thürmchen, Nischen und Statuen, ist ein prächtvolles Werk des Bildhauers Stephan aus Köln. — Der Kreuz- und Marienaltar zeichnen sich durch ihre vortrefflichen alten Holzschnitzereien aus, die der Vergolder Stephan, vielleicht nur allzu glänzend in Gold und Farben, neu aufgeschmückt hat. Das Schnitzwerk des Marienaltars, dessen Flügelthüren Gemälde tragen, stellt in zahlreichen Figuren die Geburt des Herrn, seine Anbetung durch die Hirten und Weisen, sowie die Verspottung und Bemitleidung des schwermüthigen Königs Saul dar, Scenen, die sich um die Hauptfiguren in der Mitte Ganzen, Maria mit dem Jesuskinde, gruppiren, während in einem Laubgewinde mit Figuren und Zierwerk der Stammbaum des Herrn erscheint, darüber aber die Himmelfahrt der Gottesmutter und die Dreieinigigen, mit der Krone die Himmelskönigin erwartend. — Das Schnitzwerk des Kreuzaltars, dessen Flügelthüren mit Laub und Blumen geziert sind, gehört zu den gelungensten und schönsten Denkmälern dieser Kunst und enthält, neben dem reichverzierten Stammbaum Jesu, mit König David beginnend, Scenen aus dem Leben und Leiden des Herrn. — Bemerkenswerth ist in der Taufhalle im rechten Seitengang der Kirche das Taufbecken, dessen Deckel ein Rundtempelchen mit gothischem Thurm- und vergoldetem Blumenwerk bildet, unter welchem man die Taufe Jesu durch Johannes erblickt. Gegenüber im linken Seitengang befindet sich die Trauhalle mit zwei alten Oelbildern und zwölf kleinen Statuen der Apostel, die, aus Holz und mit Gyps überkleidet, als alte Kunstwerke Berücksichtigung verdienen. Mehrere Gemälde von J. v. Caicar, welche einst der Stiftskirche zur Zierde gereichten, sollen nach der Ueberlieferung aus Unwissenheit oder Nothheit zu Latten verchnitten und beim Bewurf der Gewölbedecke verwendet worden sein, während andre, namentlich das Gemälde der Schlacht im Cleverham (1411) zwischen Graf Adolph und Herzog Reinhold von Gelbern, nach Köln gebracht worden sind.

Von den Grabmälern der alten clevischen Grafen und Herzoge, deren Gruft die Pfarrkirche umschließt, verdient besonders Erwähnung der Sarkophag des Grafen Adolph VI. († 1394) und seiner Gemahlin Margaretha († 1425), der 1805 aus der Mitte des Chores an dessen linke Seitenwand versetzt, dafür aber die Ruhestätte der Seligen durch eine Marmorplatte bezeichnet wurde, welche die Stadt laut Inschrift (piis Manibus praestabat Clivia) ihren frommen Manen widmete. Auf dem kolossalen steinernen Grabmal selbst, das, außer 14 farbigen Wappenschilbern, in den gothischen Nischen seiner Seitenwände, früher auch durch die Statuen ihrer 16 Kinder geschmückt war, ruhen Adolphs und Margarethens lebensgroße Figuren mit zum Gebet gefalteten Händen, der Graf, den clevischen Schwan zu Füßen, in voller Rüstung, die Gräfin in langem, weitem Gewand, den bergischen Löwen unter der Sohle, beide die Häupter durch kleine, gothisch verzierte Baldachine überwölbt. Da auf den ersten Anblick die Inschrift *) dieses Sarkophags befremdet, welche Adolph zuerst als Bischof von Münster und Köln, dann als Gatte Margarethens und als Vater von 16 Kindern bezeichnet; so sei bemerkt, daß dieser Graf als Bischof von Münster 1363 zum Erzbischof von Köln erhoben ward, aber schon im folgenden Jahre aus dem geistlichen Stande ausschied, um sich mit Margaretha zu vermählen. — Auch das Grabmonument Johannis II., der den seltsamen Beinamen Proletarius führte, an der linken Seitenwand des Chors sei erwähnt, welches die lebensgroßen Bilder des Herzogs und seiner Gemahlin mit Wappen und andern Verzierungen in Umrissen auf Kupferplatten eingeschnitten, darstellt.

Die von Graf Dietrich VIII. von 1285 bis 1291 erbaute kathol. Mönchen- oder Minoritenkirche erscheint in architektonischer Hinsicht nur durch ihr Alter beachtenswerth, hat aber eine freundliche Lage und ein ansprechendes, mehrere werthvolle Kunstschätze bergendes Inneres. Als ausgezeichnet in seiner Art fällt uns zunächst das reiche und schöne Schnitzwerk ihrer Kanzel in die Augen, welches, wie das Treppengeländer, theilweise ganz aus Schnitzarbeit besteht, theilweise so künstlerisch leicht und frei und doch so natürlich treu gehalten ist, daß z. B. die Blumenguirlande, gleich einem lebendigen Blumenkranz, um den Kanzeldeckel zu schweben scheint. Eine kostbare Zierde der Kirche ist ferner das

*) . . . „Aleph van der Marck, der Bischof was te Münsteren en te Ceulen, wart daarnaer Greve te Cleve, en nam te Wive Margareta, een Dochter van den Bergh. Die hadden tesamen XVI Kinderen“

Gemälde am Hochaltar, die Anbetung der drei Könige, ein Werk von Erasmus Quellinus aus Antwerpen (1607–1678), welches in Erfindung, Ausführung und Färbung die Meisterschaft des Künstlers bewährt, der einer der vorzüglichsten Schüler des großen Rubens war. Durch eine List des Künstlers, der das köstliche Bild mittels Schmutz und Staub unscheinbar machte und unter werthlosen Plunder mischte, entging dieser Kunstschatz den räuberischen Händen der Franzosen und blieb der Kirche erhalten, der schon vor längerer Zeit ein holländischer Künstler, wie erzählt wird, vergeblich 10,000 Gulden dafür bot. Auch einige hübsche Glasmalereien und das Schnitzwerk der Stühle im Chor verdienen Beachtung. Die dem Chef dreier Hauptmannschaften zu Cleve, Lutfriß v. Desterwick († 1552), von seinen Enkeln gewidmete kupferne Gedenktafel trägt in ihrer Inschrift die sinnige Sentenz: „Tu, quisquis es, viator, Manibus bona precare, sicque vive, ut, et cum vixeris, vivas“, welche den Wandrer erinnert, dem Abgeschiedenen Gutes zu wünschen und so zu leben, daß er lebe, auch wenn er gelebt habe.

Die unterstädtische oder große evangelische, ehemals reformirte Kirche entbehrt nicht nur der günstigen Lage, sondern auch der Freundlichkeit, welche das Gotteshaus der Minoriten auszeichnet. Ende des 16. Jahrh. erbaut und 1677 um die Hälfte vergrößert, trägt sie an der Außenseite eine große, aufgeschlagene, eiserne Bibel mit den Worten aus Ev. Joh. 5, 39 und eine Steinplatte mit der Aufschrift: „Sei Thäter des Worts und nicht Hörer allein“. Merkwürdigkeiten hat diese Kirche auch nicht aufzuweisen, eine prachtvolle Taufschüssel ausgenommen, die als Pathengeschenk des großen Draniers, Moriz von Nassau, jenes heldenmüthigen Kämpfers für die Freiheit der Niederlande, für welche, wie van Kampen rühmt, des Blut der Nassauer in Strömen floß, an Joh. Moriz von Nassau-Siegen, dessen Ruhm, wie Belzen sagt, fortleben wird, so lange es ein Cleve gibt, nicht nur geschichtlichen, sondern durch ihre schöne Arbeit auch nicht geringen künstlerischen Werth besitzt. Von Silber und stark vergoldet, mit Scenen aus der alttestamentlichen Geschichte, Engelsköpfen, Arabesken, Blumen, Guirlanden und dem Wappen Nassau-Dranien geschmückt, hat Joh. Moriz diese Schüssel, laut ihrer lateinischen Inschrift, 1604 zur Erinnerung an seine Taufe empfangen und dieselbe 1665 der reformirten Kirche zum Taufgebrauche gewidmet, nachdem er eine Kanne von ähnlicher Arbeit dazu hatte anfertigen lassen. — Nachdem die Franzosen dieses Gotteshaus bis 1796 theils zum Heumagazin und Pferdestall, theils zum Schlachthause benutzt

und nicht wenig verwüstet hatten, wurde es im genannten Jahre seiner heiligen Bestimmung zurückgegeben, 1820 neu hergerichtet und seit 1829, nach der Vereinigung der Reformirten und Lutheraner, zur evangelischen Hauptkirche erhoben.

Die kleine evangelische oder oberstädtische, ehedem lutherische Kirche hat eine weit vortheilhaftere Lage, als ihre größere Schwester, und zeichnet sich, obwohl klein, nicht minder durch zweckmäßige Einrichtung, als freundliche Einfachheit aus. Erbaut 1619 — 1620 und als „Tempel der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ (templum s. s. Trinitatis) geweiht, verdankt sie ihre Entstehung hauptsächlich dem verdienstvollen ersten Prediger der seit 1611 gegründeten lutherischen Gemeinde, Sebastian Hornung, der mit eiserner Ausdauer Deutschland, Dänemark, Schweden und die Niederlande durchreiste und eine Summe milder Gaben sammelte, die nicht nur zur Aufführung der Kirche, sondern auch zum Ban einer Pfarr-, Lehrer- und Küsterwohnung ausreichte. — In den Grabgewölben unter diesem Gotteshaus fand General von Gaudi seine Ruhestätte, der gegen 1790 als Commandant von Wesel den Clevern das theure Privilegium der Militärsfreiheit durch Unterhandeln entziehen wollte, zur größten Freude der Stadt und des Landes aber eines plötzlichen Todes starb und sein den Bürgern verhasstes Vorhaben mit in's Grab nahm. — Auch dieses Kirchlein benützten die Franzosen 1794 eine Zeitlang zum Hen- und Strohmagazin.

Die 1682 aus einem Privathause geschaffene Mennonitenkirche auf dem großen Markt erscheint eigentlich nur als ein Betsaal der Mennonitengemeinde, als deren Gründer man einen gewissen Moorbeck und zwei Brüder Leendert und Paulus aus Holland bezeichnet.

Die Synagoge der Juden, deren schon früher Erwähnung geschah, auf einem der schönsten Punkte der Stadt gelegen und hübsch mit Bäumen umpflanzt, gereicht durch ihre gefällige Bauart nicht nur der Umgebung des Schlosses zur Zierde, sondern ist auch in ihrem Innern auf's Freundlichste ausgestattet.

Die Kirch- oder vielmehr Todtenhöfe aller kirchlichen Gemeinden Cleve's, unter denen der Begräbnißplatz der Israeliten am s. g. Judensieg nichts Merkwürdiges bietet, liegen gegenwärtig außerhalb der Stadt. — Von dem ehemaligen Gottesacker an der kath. Pfarrkirche war schon die Rede. — Aus dem alten Kirchhof der Minoriten neben dem Kloster erwuchs später ein Gemüsgarten. — Der von der reformirten Gemeinde, die unter ihren Predigern auch den gelehrten Werner Teschen-

macher, den Verfasser der *Annales Cliviae etc.* zählte, 1678 – 1810 benutzte Leichenhof an der Stechbahn aber, ein Geschenk des damaligen Ministers Freiherrn von Blaspiegel, wurde, verbunden mit dem Todtenacker der Lutheraner bei der kleinen oberstädtischen Kirche, 1830 wieder in eine Gartenanlage verwandelt, wie er aus einer solchen hervorgegangen war. —

Der 1810 angelegte neue Friedhof sämmtlicher christlichen Gemeinden, zur linken Seite der vom Cleverberg nach Bellevue herabziehenden Lindenallee, welcher der Stadt von dem damaligen Maire Poppmann zum Geschenk gemacht und später bis zu einer Ausdehnung von fast 6 preussischen Morgen erweitert wurde, hat eine sehr hübsche Lage. Drei eiserne Gitterthore führen in diesen Hain der Ruhe, der, mit Wandelgängen, Baumpflanzungen und Ruhestätten ausgestattet, manches lebenswerthe Grabmal enthält. Das an seine Anlage erinnernde stattliche Denkmal in der Mitte des Gottesackers vom 1. Sept. 1811, eine abgestumpfte Pyramide mit einem durchbrochen eisernen Kreuze, ist zwar wenig geschmackvoll, desto reicher aber an lateinischen Inschriften aus der Bibel, die sich auf den Tod beziehen, untermischt mit dem sinnigen Distichon:

„Decepto clamat mundo mors, alma ministra

Numinis: Ah, Christo vivere, disce, mori.“

(„Wenn dich getäuscht die Welt, ruft Tod, der erhabene Diener Gottes: Ach, lerne allein leben und sterben dem Herrn.“)

Dem Friedhof gegenüber, an der rechten Seite der Allee, liegt das schöne, 1838 erbaute städtische Leichenhaus, welches zugleich als Wohnung des mit der Aufsicht über den Kirchhof betrauten Todtengräbers dient. —

An Klöstern hatte Cleve auch keinen Mangel. Das umfangreiche Minoritenkloster war, wie die gleichnamige Kirche, von Dietrich VIII. gegründet und von ihm und seinen Nachkommen reichlich mit Einkünften und Vorrechten bedacht worden, und besaß einen ausgezeichneten Garten, in welchem die Mönche namentlich die Zucht der feinsten Obstsorten betrieben. Die Franzosen bedienten sich 1794 seiner Gebäude zu einer Bäckerei und zu einem Schlachthaus. Nach der Aufhebung des Klosters (1802) bildete sein Gotteshaus seit 1804 die zweite kath. Kirche der Stadt; in seinen übrigen Räumlichkeiten aber wurde eine Fabrik verschiedner Stoffe angelegt, die, anfangs blühend, durch die Beschränkung der Baumwolleneinfuhr von französischer Seite schon halb wieder sank und endlich ganz einging. Nachdem alsdann seit 1815 noch die 1775 gestiftete Freimaurerloge zur „Hoff-

nung" in seinen Speisefälen eine Zeitlang ihre Versammlungen gehalten, wurden seine verödeten Räume in der neuesten Zeit zu einem Hospital und Kloster der barmherzigen Schwestern eingerichtet. Geschichtliche Denkwürdigkeiten knüpfen sich an das Minoritenkloster nicht, wohl aber eine, von Velsen mitgetheilte, interessante Anekdote über Friedrich den Großen. Als nämlich dieser König, nach der glorreichen Beendigung des 7jährigen Krieges, während seines Aufenthaltes in Cleve eines Tages an den Minoriten vorüberritt und ihn die Mönche mit dem ambrosianischen Lobgesang begrüßten, wandte sich der Monarch mit den Worten an den Bruder Guardian: „Er habe aus den öffentlichen Rechnungen ersehen, daß das Kloster vom Staate alljährlich Lieferungen an Holz und Getraide beziehe, worauf sich dies gründe?“ Der Pater antwortete: „Es seien Vermächtnisse der Vorgänger Sr. Majestät, der Grafen und Herzoge von Cleve, um dafür Seelenmessen zu deren Erlösung aus dem Fegfeuer zu lesen.“ Der König fragte weiter: „Ob seine Vettern denn noch immer nicht erlöst wären, das sei ja wohl schon ein paar Jahrhunderte her, und wie lange die Geschichte denn noch dauern werde?“ Der Guardian, entschlossen, erwiderte: „Bis dato seien ihm von dorthier darüber noch keine Nachrichten zugegangen; wenn aber solche anlangen sollten, werde er nicht verfehlen, Se. Majestät unverzüglich per Staffette davon in Kenntniß zu setzen. — Der König ritt weiter, während er lachend bemerkte: „Laß er das gut sein, ich merke schon, er ist bei den Jesuiten in die Schule gegangen.“

Auch die Anekdote, wie Friedrich der Große den aus lächerlichem Beamtenstolz entsprungenen Rangstreit der Gattinnen der beiden höchsten Beamten eines Städtchens entschied, soll nach Velsen der Stadt Cleve angehören und daher bei dieser Gelegenheit eingeschaltet werden. Als sich nämlich hier einst zwei Beamtenfrauen zur Kirche und anderen öffentlichen Orten den Vortritt streitig machten, und die Sache an den König gelangte, entschied derselbe ihren Streit in derb-sakonischer Weise mit den Worten: „Die größte Närrin geht voran.“

Das auf der Stechbahn gelegene, unter Kurfürst Friedrich Wilhelm 1652 erbaute Kapuzinerkloster diente, nachdem es die Franzosen 1794 in ein Lazareth verwandelt, nach seiner Aufhebung (1802) längere Zeit als Gensdarmarie-Caserne und enthält nun, nebst dem 1830 zu seiner Seite aufgeführten Neubau, Lehrerwohnungen und eine katholische Knaben-, sowie eine evangelische Knaben- und Mädchen-schule.

Aufgeführt von 1428—1440, sank das Augustiner-Nonnenkloster „Berg Sion“ 1528 durch eine Feuersbrunst in Asche, erhob sich aber bald wieder in neuer Gestalt. Unter der französischen Regierung wurden die Zellen der Nonnen zu Amtszimmern und Beamtenwohnungen umgeschaffen, und seit 1817 zogen die lateinischen und griechischen Museen in die Räume des Klostergebäudes ein. Seine Kirche verwandelte sich in die Aula, seine Zimmer in die Lehrsäle und sein geräumiger Vorhof in den Turnplatz eines Gymnasiums im antiken und modernen Sinne des Wortes. *)

Das adelige Fräuleinstift Bedburg verdankt seinen Namen und Ursprung dem nahen Kirchspiel Bedburg, von wo das Stift unter Herzog Johann II. nach Cleve verlegt und hier ein neues, schönes und geräumiges Stiftsgebäude aufgeführt wurde, nachdem die Nymwegener 1499 im gelbern'schen Kriege das dortige Stiftshaus zerstört hatten. Dem Prämonstratenser-Orden angehörig, wurde diese mit reichlichen Einkünften versehene Anstalt unter Genehmigung des Papstes Leo X., 1519 in ein freiweltliches abliges Fräuleinstift umgewandelt und 1802 gleichfalls aufgehoben. Die Einkleidung der Stiftsfräulein geschah jedoch immer in der Stiftskirche zu Bedburg. — In der Haag'schen Straße gelegen, diente das Stiftsgebäude zur französischen Zeit als Sitz des Unterpräfekten, von 1816—1821 zur Wohnung des Präsidenten der königlichen Regierung und seitdem als Postlokal und Wohnung des Postdirektors.

Wie überhaupt die Städte am Niederrhein, so war auch Cleve reich an Wohlthätigkeitsanstalten verschiedener Art. Es hatte ein Bürgerwaisenhaus, einen Armenhof, ein Armen-Siechhaus und einen Hof für arme Diener der herzoglichen Familie. Diese sind jedoch sämmtlich nicht mehr vorhanden und nur die gegenwärtige städtische Armen-Arbeits-, Verpflegungs- und Kranken-Anstalt in der „Münze“ hat sich unter allen Wechsellern erhalten, wenn man aus dem Namen, den das Gebäude führt, dessen Bestimmung auch keineswegs erräth. Mancher von den Armen, der sich der Wohlthaten dieses Hauses erfreut, fühlt sich vielleicht glücklicher, als Viele von Jenen, die sich an den Schätzen bereicherten, welche von hier einst in die Welt gesandt wurden. — Ursprünglich einem ähnlichen edlen Zwecke dienend, wie heute wieder, und etwa zu Anfang des

*) Der Platz zu den gymnastischen Übungen wurde jedoch im Frühjahr 1838 in den f. g. Sternbusch, an der Straße von Cleve nach Goch, verlegt. — Von dem Standbild des Cumanus Rhetor, welches 1820 in der Aula des Gymnasiums aufgestellt wurde, und diesem sagenhaften Gründer der Schule zu Cleve selber wird später die Rede sein.

vorigen Jahrh. erbaut, bildet das in der Unterstadt gelegene Armenarbeitshaus ein Viereck, welches einen geräumigen Hof umschließt. Als die alte Münze auf der Stechbahn ihrem Zwecke nicht mehr entsprach, wechselten beide Gebäulichkeiten durch einen Kauftausch zwischen Stadt und Staat ihre Rollen und die Armenanstalt wurde in das Münzgebäude, die Präge aber in das Armenhaus verlegt. Nach dem 7jährigen Kriege, wo in Cleve keine Münzen mehr geschlagen wurden, stand die Münze eine Zeitlang leer, bis dieselbe, von König Friedrich Wilhelm II. (1778) der Stadt zurückgeschenkt, ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben wurde. Noch liest man über dem Haupteingang eine lateinische Inschrift, welche der Magistrat und der Bürgermeister von Dven „als ein Denkmal der Frömmigkeit und Huld des besten und geliebtesten Königs“ am 11. November 1786 aus Dankbarkeit setzen ließen. — Unter der franzöf. Regierung wurde das Armenhaus in eine Caserne und einen Pferdestall verwandelt und diente 1813 und 1814 als Militärhospital für die durchziehenden Truppen. Aus seinem verwüsteten Zustand im Jahre 1825 mit einem Kostenaufwand von circa 25,000 Thalern wieder hergestellt, erhielt es 1827 die Bestimmung, welcher seine Räume gegenwärtig noch gewidmet sind. — Die Anstalt zählt durchschnittlich 100 Häslinge und ist verbunden mit einer Armen-Mittel- und einer Armen-Freischule.

Dhgleich aber im Sturm der Zeiten manche Wohlthätigkeitsanstalt Cleve's unterging, so trieb doch der Sinn für Gemeinnützigkeit hier auch wieder manche neue, schöne Blüthe. So bildete sich 1815 ein Frauenverein zur Pflege preußischer, bei Waterloo verwundeter Krieger, dem so reichliche Gaben zuströmen, daß er seine wohlthätige Wirksamkeit nachher in dem Unterricht und der Bekleidung armer Mädchen fortsetzen und 1836 eine Warteschule für kleine Kinder bürgerlicher Tagelöhner und Handwerker errichten konnte. Leider hat sich in dieses schöne Institut später der Geist religiöser Unduldsamkeit eingeschlichen, und der Verein selber sich sofort im Jahre 1844 aufgelöst. — Eine öffentliche Leihanstalt zur Bewahrung Bedrängter vor den Klauen niedriger Wucherer und eine damit verbundene Sparkasse wurde am 1. Juli 1825 in's Leben gerufen. Ein Begräbnißverein trat im August 1827 zusammen, und die s. g. Kranken- und Sterbelade „zur Hoffnung,“ ein Verein von Handwerkern zur gegenseitigen Unterstützung bei Krankheiten und Beerdigungen, im Juni 1837. — Ein Hilfsverein zur Besserung der Sträflinge im hiesigen Arresthause entstand im Jahre 1829; die städtische Krankenanstalt in der „Münze“ aber wurde im September 1836

eröffnet. — Im Juni 1837 gründete der Localgewerbverein eine Freischule für Handwerker, und zu gleicher Zeit begann ein Frauenverein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen seine schöne Wirksamkeit, während ein Brandcorps und eine Feuerlöschordnung schon im Mai d. J. eingeführt worden waren. — In der Krankenpflege der Stadt sind nun seit einem Jahrzehent katholischer Seits eine Anzahl barmherziger Schwestern thätig, die aus dem Mutterhause zu Münster für das im ehemaligen Minoritenkloster 1845 eröffnete St. Antoniushospital berufen wurden, und evangelischer Seits einige Diakonissinnen aus der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth.

Ehemals der berühmte Versammlungsort der *Landstände* von Cleve und Marl, unter denen Cleve *Nobilis* hieß und die erste Stimme befaß, und die Stätte eines Gerichtstages des Magistrates, der wöchentlich dreimal gehalten wurde, läßt uns das Rathhaus keinen weitem Blick auf seinen Ursprung zurückthun, als etwa 160 Jahre. Seine nach Belsen im September 1813 durch eine neu eretzte alte steinerne Treppe trug eine schon im klassischen Alterthume gefeierte Sentenz in folgender Fassung als Inschrift:

„Cunctis velle placere, cave, namque omnibus unquam
Nemo satisfecit, nemo satisfaciet.“

(Hüte dich Allen gefallen zu wollen, da Alle noch jemals
Keiner befriediget hat, Keiner befriedigen wird.)

Im Jahre 1833 wurde das Rathhaus im Innern neu umgebaut und gewann dadurch ein schönes Ansehen und eine zweckmäßigere Einrichtung; 1854 aber wurde es durch einen neuen großartigen Saalanbau erweitert, der als Concertsaal dienen soll. — Von den Gemälden und Bildern, welche in seinen Räumen Aufbewahrung fanden, haben mehrere für Cleve in örtlicher und geschichtlicher Beziehung keinen geringen Werth. Darunter zwei auf Holz gemalte Abbildungen der Grafen Dietrich IX. und Johann II., Adolph I. von der Marl und Herzog Adolph I., sowie 7 andere Bildnisse von clevischen Grafen und Herzogen. Ferner eine schöne Ansicht von Cleve (Kupferstich von 1653), ein Porträt des Prinzen Moriz*) und eine werthvolle Abbildung der letzten Hulbigungsfeier in Cleve (unter Friedrich Wilhelm II.) und des letzten Zuges am Gnadenfeil von Maler Laquay.

*) Wenn auch nicht jenes Originalbild, welches von dem Prinzen der Stadt Nees zum Geschenk gemacht und von dem dasigen Magistrat als Beitrag für den Antiquitätenaal zurückgeschickt wurde!

Unweit der Schwanenburg, an der südöstlichen Seite der Stadt prachtvoll gelegen, nimmt der Prinzenhof mit seinen herrlichen Anlagen unter den Privatgebäuden Cleve's den ersten Rang ein. Prinz Moriz hatte sich dieses Lustschloß durch den Maler und Baumeister P. Post mit Zuziehung seines Freundes, des holländischen Generals v. Doyy 1664 erbauen lassen und bewohnte nun abwechselnd das Schloß und diesen reizenden Landsitz, welcher, nach seiner Würde als kurfürstlich brandenburgischer Statthalter, auch die Statthaltereie genannt zu werden pflegte, besonders als sein Nachfolger in diesem Amte, der Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel, der nachherige König von Schweden, seit 1703 hier für einige Jahre seine Residenz aufschlug. — Friedrich der Große schenkte 1754 den Prinzenhof dem Kammerpräsidenten v. Bessel. Von diesem ging er nach mehrmaligen Veräußerungen 1792 an die Frau Gräfin von Lippe-Weinerzhagen über; seit 1811 aber bildete er ein neidenswerthes Besitzthum des Grafen Carl von Lippe-Biesterfeld, der die Anlagen des Lustschlosses noch durch den Ankauf des schon von Kayser in seinem „Clevischen Parnas“ verherrlichten v. Gymmen'schen Gartens erweiterte. — In einfach edlem Style geschmackvoll aufgeführt, umgürten die Gebäude des Prinzenhofs kreisförmig einen großen Hofraum und haben im Wesentlichen keine Veränderungen erlitten, während sein im steifen französischen Geschmack angelegter Garten im Herbst 1814 nach dem Plane des Hofrath Weyhe zu Düsseldorf in einen englischen Park umgeschaffen wurde. Die reizende Abwechslung seiner Anlagen und seine herrliche Fernsicht machen den Prinzenhof, dessen Besuch mit größter Liberalität gestattet wird, zu einem Lieblingspunkt der Einheimischen und Fremden. — Die Könige Fr. Wilhelm I. und Fr. Wilhelm II., sowie die Helden Prinz Eugen und Marlborough sollen hier, wie Belsen rühmt, mit Entzücken verweilt haben. Auch nahmen der franzöf. Marschall Macdonald und Berno Soubow, der General der donischen Kosaken, kurz hintereinander auf diesem Lustschloß ihr Absteigequartier. — Interessant ist die von jenem Autor mitgetheilte Anekdote, wie sich Prinz Moriz eine entsprechende Straße von der Statthaltereie nach der Stadt schuf, zu welcher nur ein unbequemer Weg durch die Gartenanlage entlang des Flüsschens Kermesbaal führte. Als nämlich der Prinz das Nassauerthor anlegen wollte, machten ihm die Stifths herrn allerlei Schwierigkeiten. Verdrießlich über diese Hindernisse bei einer so zweckmäßigen Anlage und nicht zur Aufgabe seines Planes geneigt, nahm er seine Zuflucht zu einer List. Er ließ nämlich ganz in der Stille ein Thor anfertigen und dann die Canonici eines Abends zu sich einladen.

Während sich nun die Herrn bis tief in die Nacht hinein bei dem fröhlichen Gelage gütlich thaten, brachen Handwerksleute in die Mauer rasch die nöthige Oeffnung und setzten das neue Thor ein. Die Stiftsherrn mußten am andern Morgen zum bösen Spiele gute Miene machen; die neue Pforte blieb und wurde, wie die dort beginnende doppelreihige Lindenallee, dem Prinzen zu Ehren mit Nassau's Namen geschmückt.

Ursprünglich die „Konradsburg“ und späterhin das „von Strimede'sche Haus“ genannt, wurde Bellevue in der neueren Zeit das liebliche Besizthum des Barons v. Smeth, der ihre schönen Parkanlagen beträchtlich erweiterte und geschmackvoll umschuf. Seine erste Vergrößerung und geschlossene Abrundung verdankte dieses hübsche Landhaus nach Welfen einem Wolkenbruch. Derselbe ergoß sich nämlich am 7. August 1763 über die Stadt Cleve, besonders über die Umgegend zwischen dem Cleverberg und Bellevue und zerstörte den Sandbergsweg und die Wolfsstraße, welche, beide entlang des Hauses laufend, nicht mehr hergestellt, sondern dessen damaligem Eigner, dem Freiherrn v. Spaen, abgetreten und von demselben mit seiner Besizung vereinigt wurden. Bellevue selber war indessen durch jenen Wolkenbruch, der hier einen Theil der Bergwand hinweggerissen hatte, in so große Gefahr gekommen, daß ihr Gebäude nur durch die Anstrengung vieler Menschen gerettet werden konnte, die das Haus durch schnelle Unterstützung mit Holzstämmen und Reiserbündeln vor dem Einsturz schützten. — Friedrich der Große, welcher Cleve zweimal besuchte, nahm seine Wohnung beide Male in diesem netten Landhaus. Als nun v. Spaen eines Tages bei einem Spaziergang mit dem König durch die Anlagen seines Besizthums das Gesuch stellte, ihm die walbige Höhe südlich von Bellevue in Erbpacht zu geben, lehnte Friedrich diese Bitte ab mit der lakonischen Bemerkung: „Er (v. Spaen) werde immer einen Grenz Nachbar behalten müssen.“

Unter Cleve's Gebäuden fällt dem Fremden alsbald auch das Atelier und Belvedere des berühmten Landschaftsmalers Koekkoek mit seiner schimmernden Minerva in die Augen. Auf der höchsten Stelle des Gartens oberhalb seines Hauses an der Cavarinerstraße geschmackvoll aufgeführt, bietet dieses Belvedere von seinem platten Dache eine köstliche Aussicht über die Stadt, den Thiergarten und die Rheinniederung gegen Holland und bildet die künstlerische Werkstätte des Mannes, der sich eines mehr als europäischen Rufes erfreut. — Bernhard (Barend) Cornelius Koekkoek, einer der vorzüglichsten neueren Landschaftsmaler, wurde 1803 zu Middelburg in Seeland geboren und Cleve zählte ihn seit 1834 zu

seinen Bewohnern. Seine Bilder sind außerordentlich gesucht und zeichnen sich aus durch ihre Treue in der Darstellung der Natur, die der Meister bis in's Kleinste wiedergibt, aber mit einer so seltenen poetischen Auffassung, daß uns aus seinen Werken ein eigenthümlich künstlerisches Leben und ein eigenthümlich künstlerischer Hauch anweht. — Koekoel gründete 1841 in Cleve eine Malerschule, die alljährlich um Pfingsten eine Gemäldeausstellung zu milden Zwecken anordnete. Auch ein Kunstverein war die Frucht seines Wirkens und mancher wadere Schüler ging aus der unter seiner Leitung blühenden Anstalt hervor. — Ueberhaupt darf man von Cleve rühmen, daß es dort nicht an Kunstsinne fehlte, und daher finden wir denn auch noch manches werthvolle Gemälde, wie das bereits erwähnte „Theorie und Praxis“ von Post und Meister Wilhelm's Bild der „unbefleckten Empfängniß Mariä“ bei Hrn. Bessel, in den Händen hiesiger Privatisten.

Wenn sich der fremdliche Besucher Cleve's, nach einer längeren oder kürzeren Wanderung durch dessen Schönheiten und Merkwürdigkeiten, erholen und erfrischen will, findet er auch dazu Anstalten genug. Die Stadt hat nämlich, da ihr zahlreicher Fremdenverkehr dieselben in hinlänglicher Zahl in's Leben gerufen, an Gasthäusern keinen Mangel und sind davon, in alphabetischer Ordnung, ersten Ranges: Goldner Adler — Berliner Hof — Römischer Kaiser — Hotel Caserriere (das schon erwähnte frühere v. Oven'sche Haus) — Hotel Maywald (Prinz Moriz von Nassau) — König von Preußen — Hotel Stirum und Thiergarten. Das Hotel Maywald, an der Nassauerallee vor der Stadt, oberhalb des Prinzenhofes, hat eine herrliche Lage und gewährt aus seinen Zimmern, wie aus der bedeckten Säulenhalle auf der Terrasse vor dem Hause, die schönste Fernsicht über die weite Rheinthalung und das Flüsschen Kermesdaal zu unseren Füßen, welches, mit Vogelhäusern, Nachen und Gondeln belebt, sich reichartig dahinzieht und mit dem Spoygraben vereint. — Das Gasthaus zum Thiergarten (Kobbers), in den reizenden Anlagen des neuen Thiergartens, auf der entgegengesetzten Seite vor der Stadt, erfreut sich gleichfalls einer lieblichen Lage und Aussicht. Entstanden aus der ehemaligen Wohnung des Fontänemeisters, bildet dieser Gasthof an den Sonntagen während der schönen Jahreszeit einen Hauptbelustigungsort für die heitere Welt der Stadt und ihrer Umgebung. — Das Hotel Stirum in seiner Nähe war zur Zeit, da Cleve, wenigstens am Niederrhein, als Kurort einigen Ruf genoß, das Badehaus und der Gasthof der Brunnengäste. Friedrich der Große hatte auf seiner Stätte 1746 einen bret-

ternen Brunnenfaal und 1749 ein stattliches Brunnenhaus mit kuppelförmigem Dache erbauen lassen, welches in der franzöf. Zeit von dem Grafen von Stirum angekauft und in einen reizenden Landsitz verwandelt wurde, bis der jetzige Eigenthümer (Arntz) das Haus wieder als Gasthof eröffnete.

Tiefer am Fuße des Springenbergs, im s. g. „Erlenbüschchen“, liegt, von malerischen Baumgruppen umschlossen, das 1845 erbaute schöne und großartige Schützenhaus mit der „Schützenwiese“, die Uebungs- und Vergnügungsstätte der hiesigen Schützengesellschaft, welche, unter dem Wahlspruch: „Ordnung, Eintracht, Freude“ 1830 gegründet, seit Juni 1831 den Prinzen Friedrich v. Preußen zu Düsseldorf ihren „Protector“ nannte und alljährlich am zweiten Sonntag nach dem 2. Juli auf dem Schützenhaus und in den Anlagen des dazu gehörenden Lustwäldchens ein glänzendes Schützenfest begeht. *) — Ein ähnlicher Verein zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte eine mehr militärische Einrichtung, feierte aber auch schon ein derartiges Volksfest auf der Wallwiese vor dem Brüdenthor.

Als der schönste Stadttheil Cleve's erscheint die Nymweger Straße vor dem Cavariner- oder alten Rheinthor mit ihrer hübschen doppelreihigen Lindenallee, ihren Gärten und Landhäusern. Zur Linken dieses Baumgangs, der, ein Werk des Prinzen Moriz, bis zum Dorfe Donsbrüggen führt, liegt am Fuße der Anhöhe, welche ehemals Lamersberg hieß, ein Garten, der jetzt zwar nichts Merkwürdiges mehr bietet, aber wegen einer Erinnerung an jenen unvergeßlichen Fürsten dem Fremden nicht ungezeigt bleibt. Lamers, der damalige Besitzer dieses Gartens, zu welchem der nach ihm genannte Berg mit seinen schönen Anlagen gehörte, ließ nämlich nach Velsen auf sein Gartenthor die Verse:

„Als de Boom is groot,

So is de Pooter dood“

setzen, die den Gedanken aussprechen, daß sich der Pflanzler von Baumanlagen seiner Pflanzungen selbst nicht erfreue. — Moriz, der in dieser Inschrift eine gewisse, um die Nachwelt unbekümmerte Selbstsucht zu finden glaubte, darüber unwillig und besorgt, daß seine herrlichen Schöpfungen nach seinem Tode vernachlässigt würden, wenn sich der Stadt eine solche Gefinnung bemächtigte, lud den Eigenthümer des Gartens zu sich und be-

*) Früher wurde das Schützenfest, dessen Feier Velsen beschreibt, theils im Hotel Stirum, theils in Berg und Thal begangen. Mit demselben ist ein städtiger Jahrmarkt verbunden.

kehrte ihn während der Tafel gesprächsweise so freundlich zu einer besseren Ansicht, daß Lamers es beifällig hinnahm, als er bei einem Spaziergang mit dem Prinzen nach Tisch jene Inschrift auf dessen Veranlassung in die Verse:

„Bouwen, graven, planten laet uw niet verdrieten,

So sult gy, en die naar uw kommen het genieten“

umgewandelt fand, die ermahnen, uns das Bauen, Graben und Pflanzen nicht verdrießen und die Nachkommenden unsere Schöpfungen genießen zu lassen. — Neben diesem Garten steht nun ein schönes Landhaus, umkränzt von den lieblichsten Gartenanlagen, die sich bis zur Höhe des Hügels hinanziehen, an welchen sie sich schmiegen, und weiterhin, in der Nähe des Hofweges „Grust,“ vier hübsche andre, unter denen die Villa nova als ein wahrer Prachtbau erscheint, obwohl sie alle ihrem Erbauer, Herrn Weinbagen, Ehre machen und der Stadt zur Zierde gereichen. Dort stand ehemals auch ein hölzernes Portal mit einer abgestumpften Pyramide, deren Inschrift dem Besucher der schönen Anlagen des Thiergartens zum Voraus die Versicherung gab: „Grata nobis otia parat.“

Wie schon der Name andeutet, aus einem Kloster entstanden, bildet das Lustschloß Gnadenthal mit seinen ausgedehnten Gärten und Anlagen ein reizendes Besitztum des Freiherrn von Hóvell. Probst Heinrich Kässins oder Käscoy zu Utrecht hatte 1456 das Kloster auf dem ehemaligen Allodialgut Ganswykshof für die Augustinermönche zu Uedem erbauen lassen und Gnadenthal genannt. Nach seiner Zerstörung im niederländischen Kriege (1590) kehrten die Brüder in ihre Heimath zurück, ihre Nachfolger aber vertauschten 1670 das Gut Ganswyl an den Freiherrn Werner Wilhelm von Blaspiel. Dieser ließ das verwüstete Besitztum wieder in Stand setzen, während sein Sohn, der Minister Joh. Moriz von Blaspiel, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das schöne und großartige Gebäude auführte, welches gegenwärtig noch dasteht. Dagegen hat der in dem damaligen steifen französischen Geschmack angelegte Garten nebst der ganzen Umgebung des Lustschlosses unter dem jetzigen Eigner an Schönheit sehr gewonnen.

Aus dem Fuße des Springenbergs, von einer hübschen Säulenhalle überwölbt, hervorperlend, war die cleve'sche Mineralquelle, ein Stahlbrunnen, früher höher geschätzt, als heute. Nachdem Dr. Schütte im Jahr 1742 die Quelle mit vieler Mühe und großen Kosten entdeckt und gefaßt hatte, begann er, dieselbe als Heilmittel anzuwenden, und der Besuch des jungen Bades steigerte sich bald bis auf 400 Gäste fürstlichen

und bürgerlichen Standes. Schütte führt darunter namentlich die Helden des 7jährigen Krieges, Prinz Heinrich von Preußen und Herzog Ferdinand von Braunschweig, an, und auch Friedrich der Große trank während seines Verweilens in Cleve das Wasser jener Quelle mit „allerhöchster Approbation“ krummäßig jeden Morgen. Was er, bei dem die Stadt wegen ihres Privilegiums der Militärfreiheit nicht sonderlich in Gunst stand, für das Bad gethan, habe ich bereits erwähnt. — Cleve erfreute sich indessen als Kurort nur einer sehr kurzen Glanzperiode, um wieder in desto längere Vergessenheit zu versinken. Während der Kriege mit Frankreich wurden seine Badeanlagen zerstört, vernachlässigt und endlich ganz aufgegeben. Ihr Begründer erntete, statt des verdienten Dankes, Spott und Hohn; der Mineralbrunnen aber war zuletzt kaum mehr dem Namen nach bekannt. Erst seit 1844 wandte sich ihm die öffentliche Aufmerksamkeit wieder zu und so entstand, begünstigt durch eine namhafte Unterstützung von Seiten des Staates, die gegenwärtige Trinkhalle, welche nach dem Entwurf des Bauraths Umpfenbach im Sommer und Herbst 1845 und das neue Badehaus, welches nach dem Plane des Rentanten Weinhagen in demselben Jahre, beide mit geschmackvollen Anlagen umgeben, aufgeführt wurden. — Das Wasser der clevischen Mineralquelle hat bei einer Temperatur von 7° R. ähnliche Bestandtheile und Wirkungen, wie die entsprechenden Quellen zu Schwalbach, Pyrmont, Eger und Spaa. Hell und klar, etwas nach Schwefelwasserstoffgas riechend, metallisch schmeckend und einen gelblichen Oker absetzend, enthält dasselbe nach Velsen als Hauptbestandtheile: kohlensaures Natron, Kieselsäure, kohlensauren Kalk, kohlensaure Magnesia und kohlensaures Eisenoxydul und soll sich besonders in folgenden Leiden wirksam erweisen: In Krankheiten des lymphatischen Systems, vorzüglich strophulösen Nebeln, in allen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge aus Schwäche, wie Verstopfung und Durchfall, Verschleimung und Säuren, in Krankheiten aus gesunkener Lebensthätigkeit des Blutes, insbesondere Bleichsucht, und in Krankheiten aus Mangel an Thätigkeit des Nervensystems, namentlich Hypochondrie und Hysterie. — Wenngleich nun aber viele von den genannten Leiden in dem benachbarten Holland endemisch sind und mein Gewährsmann (1845) daran die Hoffnung knüpfte, daß der clevische Mineralbrunnen, wie ehemals, auch in der Folge werde von dorthier am meisten besucht werden; so wollte es bis jetzt dennoch nicht gelingen, das Friedrich-Wilhelms-Bad, wie es dem König zu Ehren genannt wurde, dem duftigen Kranze der deutschen Bäder einzureihen, und seine Heilquelle als

eine Quelle des Heils für die leidende Menschheit und den gesunkenen Wohlstand Cleve's aus dem Dunkel einer fünfzigjährigen Vergessenheit emporzubringen.

Als ein kleines Gewässer dem Kanal Kalslact in der Nähe von Calcar entspringend, aber, durch den Zufluß aus Quellen und Gräben verstärkt, an dem s. g. Flact bei Dualburg plötzlich eine ansehnliche Tiefe und Breite gewinnend, windet sich das Flüsschen Kermesdaal am Fuße des die Stadt amphitheatralisch umsäumenden Höhenzugs hin, fließt mit kaum bemerkbarer Strömung an Cleve vorüber und mündet hier bei der Brücke in den Spoykanal, der, gegen das Haus Kellewartje hinabziehend, sich dort in zwei Arme theilt, von welchen der unfahrbare sich unterhalb Kindern durch die Boffeschleufe, der schiffbare aber bei Brienen durch die Spoyeschleufe in den alten Rhein ergießt. Dieser Strom wälzte, wie unverkennbare Spuren seiner verlassenen Strombette darthun, dereinst seine gewaltigen Fluthen an den Höhen von Kantten, Calcar und Cleve entlang und zog von dieser Stadt, in deren „Cavarynerstraße“ man noch einen Namensanklang an „Fischer“ findet, doppelarmig quer durch den Gau Düffel oder Duiffelt, angeblich vom römischen Duoslavius (Zweistrom), urkundlich (720 und 793) aber Pagus Dublen genannt, nach Nymwegen und Schenkenschanz. Das linke Ufer des königlichen Stromes bildete damals der altberühmte Reichswald, dessen Höhen sich in seinen Gewässern spiegelten. Nach alten Uebersieferungen soll der Rhein diesen Lauf in Folge einer furchtbaren Ueberschwemmung unter dem römischen Kaiser Diocletian (um's Jahr 284 n. Chr.) verändert haben; es muß jedoch dieses Ereigniß erst später eingetreten sein, da noch in einer Urkunde von 891 Ortschaften, wie Spalborp, Niel und Bimmen, als auf seinem rechten Ufer gelegen vorkommen. Außerdem hat nach Driesen der Sprengel des Bischofs von Utrecht, der sich nur östlich vom Rhein ausdehnte, während das Gebiet der Erzdiözese Köln sich westlich von demselben hinreckte, niemals diesen Strom überschritten, und dennoch standen die Kirchen zu Kellen, Griethausen, Brienen und Kindern unter jenem Bisthum und lagen mithin am rechten Gestade des Rheins, der damals zwischen Kellen und Kindern auf der rechten und Cleve und Dualburg auf der linken Seite dahinströmte. Die Veränderung seines Bettes kam also nicht, wie Velsen will, jedenfalls vor dem Auftreten der Römer in diesen Gegenden erfolgt sein. Wann jedoch der Strom den lieblichen Höhen von Kantten, Calcar und Cleve Lebwohl sagte, und wie oft

er seine Laufbahn wechselte, das läßt sich wohl nicht mehr ermitteln. Indessen floß er schon im Jahre 1085, in welchem der ehemalige Ritteritz Schmithausen bei Kellen als „Rhein Zollhaus“ vorkommt, rechts an diesem Dorfe vorüber, wo noch gegenwärtig eine Fähre über einen zurückgebliebenen Arm oder Strang des Flusses führt, welcher der „alte Rhein“ genannt wird und sich unterhalb Schenkenschanz mit dem großen neuen Rhein vereinigt. Jenes Zollhaus bestand noch 1348, schon 1355 aber spricht Graf Johann von Cleve in einer Schenkungsurkunde von seinem „Alluvium“ zu Monreberg bei Calcar „in den alten Rine“ und 1402 muß Emmerich bereits eine Uferstadt des Rheines gewesen sein, weil ihr der Graf und nachmalige Herzog Adolph von Cleve damals das Privilegium der Befreiung von den Zöllen zu Buderich, Lobith und Huisen ertheilte. — Uebrigens dürfte neben diesen Thatfachen die Ansicht nicht ganz unberücksichtigt bleiben, daß, gleich allen unseren Flüssen, auch der Rhein früher weit mächtiger gewesen sei, als gegenwärtig, und daher diesen Theil seiner Niederung ebenso in mehreren Armen durchzogen habe, wie noch jetzt das Flachland Hollands, wo der Vogel oft tiefer wohnt, als der Fisch des nahen Meeres und die Firnen der Häuser überragt sind von den Schnäbeln der Schiffe. — Mag indessen der Rhein sein hiesiges Bett verlassen haben, wann er will; er frönte in gewaltiger Ausdehnung dahin, wo jetzt die kleinen Gewässer des Kermesdaals und Spoygrabens ihren Lauf haben, die längst versiecht wären, wenn sie nicht jenen gleichsam neuen Ursprung und verstärkenden Zufluß empfangen, dessen ich vorhin gedacht habe. Und doch war dieses Flüsschen und dieser Graben bestimmt, unsrer Stadt den Verlust des königlichen Stromes freilich nicht zu ersetzen, aber doch minder schmerzlich zu machen, indem für Cleve in ihren Wellen eine Lebensfrage entweder zu Wasser werden, oder deren Verwirklichung, gleich einer strahlenden Aphrodite, aus denselben emporsteigen sollte.

Schon Prinz Moriz, dessen Namen, wie Velsen sagt, ein Clever nicht aussprechen kann, ohne in Dankbarkeit seiner unsterblichen Verdienste zu gedenken, hatte, in der Absicht, zwischen Cleve und Nymwegen eine sogenannte Beurt- oder Kangschiffahrt zu gründen und dadurch den Wohlstand der blühenden Stadt noch mehr zu erhöhen, im Thiergarten die Anlage eines Kanals nach dem Rhein begonnen, sein am 20. Dez. 1679 erfolgter Tod aber diesem Unternehmen, das bis zu dem später erbauten königlichen Jagdschloß Wasserburg gediehen war, ein Ende gemacht, um es für immer ein Stückwerk bleiben zu lassen, welches übrigens, zu beiden Seiten mit hübschen Lindenalleen bepflanzt, den schönen Anlagen zur hohen

Zierde gereicht, in deren Mitte es seinen Anfang nimmt. Erst unter Kurfürst Friedrich III. sah man den Plan des Prinzen Moriz wieder in Aufnahme und an einem für die Stadt gelegeneren Plage und in minder kostspieliger Weise zur Ausführung kommen, indem zu dem Kanalbau größten Theils der alte Spoygraben benutzt, in entsprechender Breite und Tiefe aufgeräumt, mit einer Durchlahschleufe versehen, und die aus dieser Anlage entspringenden Vortheile der Stadt überlassen wurden. — Schon seit den frühesten Zeiten vorhanden, hatte der alte Spoygraben wohl nur zur Ableitung der Gewässer von den Feldern und Wiesen gedient, die der Rhein zu überfluthen pflegte, und war für die Schiffahrt*) nur von geringer Bedeutung gewesen; jetzt aber drängte sich, besonders im Frühjahr, Mast an Mast auf ihm und Segel an Segel, um Landesprodukte anzuführen und die Magazine der Stadt zu beiden Seiten des Kanals mit fremden Waaren wieder zu füllen. Bei Brien en bildete der Spoykanal unmittelbar vor der Schleufe einen ausgebehnten Hafen, in welchem oft der größte Theil der niederländischen Handelsflotte überwinterte, deren Mannschaft dann des Sonntags in Rähnen nach Cleve fuhr, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. — Aber nur kurze Zeit währte die damals blühende Schiffahrt Cleve's und der damit verbundene Handel. Schon 1740 durchbrach der Rhein die Dämme und verschlammte den Kanal an vielen Stellen; die theuere alte Durchlahschleufe wurde für die nunmehr breiter gebauten neuen Rheinschiffe zu schmal; noch andere Hindernisse gefellen sich dazu und der lebhafte Verkehr begann daher nothwendig zu sinken. Den Todesstoß gab ihm indessen erst die furchtbare Ueberschwemmung des Jahres 1809, welche die Kammereschleufe an der Spoy zerstörte, das Fahrwasser des alten Rheines versandete und die Schiffahrt völlig zu Grund richtete, einen und den anderen Kohlennachbar abgerechnet, der sich mühsam durcharbeitete, um das Dasein des Spoykanals nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen. — Erst 1836 brachte der für das Wohl der Stadt so besorgte Bürgermeister O d e r e y d die Wiederschiffbarmachung desselben von Neuem in Anregung, 1843 wurde deren Ausführung auf Staatskosten, gegen Verzicht der Stadt auf die ihr von Kurfürst Friedrich III. gewährten Anrechte, durch eine Kabinettsordre des Königs genehmigt und im Jahre 1848 war das Werk auch zu Stande gebracht; einen Ersatz für seinen verlorenen Wohlstand fand Cleve indessen

*) Am 4. Dezember 1658 passirte Prinz Moriz als der Erste die damals neu angelegte Spoyeschleufe auf seiner Reise von Cleve nach dem Haag.

durch diese erneuerte Anlage eben so wenig, als in den Hoffnungen auf seine Mineralquelle, obwohl man auch eine Struve'sche Mineralwasseranstalt damit verband.

Die Südseite des ehemaligen Mittelthores*), durch dessen Abbruch (1826) Cleve ein schönes und merkwürdiges Denkmal der Vorzeit verlor, schmückte einst über dem Thorbogen ein Gemälde, welches den Rhetor Eumenius darstellte und oberhalb von einer langen Inschrift mit goldenen Buchstaben, unterhalb aber von den Worten: „Eumenius Rhetor. Romanus. Scholae Clivensis Conditor“ (der Redner Eumenius, ein Römer, der Gründer der clevischen Schule) begleitet war. — Geboren zu Augustobunum, dem heutigen Autun, in Gallien im 3. Jahrhundert n. Chr., gründete Eumenius, nach einer lange für geschichtlich gehaltenen sagenhaften Ueberlieferung, auf Veranlassung des Kaisers Diocletian in der damals römischen Stadt Cleve die erste Schule und unterrichtete die unwissende Jugend in der lateinischen Sprache und den römischen Sitten. Er empfing von den Cäsaren Diocletian und Galerius einen jährlichen Gehalt von 600,000 Sesterzien (25,000 Thlr.), welchen er jedoch den Bewohnern von Cleve zum Geschenke machte, um Schulen zu erbauen. Aus Dankbarkeit gegen diese Großmuth ließ die Stadt das Bild des Wohlthäters in Stein aushauen und aufstellen. — Diese Statue des Eumenius, nach welcher das Gemälde am Mittelthor ausgeführt war, stand bis 1771 im Rittersaale der Schwanenburg, dann auf dem Rathshaus, später (1777) im Antiquitätenaal des Schlosses und ziert seit 1820 die Aula des Gymnasiums. Aus feinkörnigem Sandstein gemeißelt, mißt das Standbild 3 Fuß und 9 Zoll Höhe, ist mit einer Toga, die aber eher einem Mönchsgewande gleicht, bekleidet und an den Lenden umgürtet. Auf seinem Haupte sitzt, einem Priesterkappchen ähnlich, eine niedrige Mütze und seine Fußsohlen ruhen auf Sandalen. In der beschädigten Linken der Statue lag, wie man vermuthet, ein Zuchtstab (ferula), in ihrer Rechten aber hält sie eine flache Schüssel mit kleinen Unebenheiten, in denen man

*) Zur Linken dieser Stadtpforte waren die Verse:

„Vita viatoris quasi transitus: omnia finem
Quidquid et immundus mundus honorat, habent.
Transivere patres, simul hic transibimus omnes;
In coelo patriam, qui bene transit, habet“ —

angebracht, in welchen das menschliche Leben mit dem Durchgang durch ein Thor verglichen wird und deren letztes Distichon auch zu Eppstein im Taunus als Steininschrift über dem Eingang zum dassigen Todienhof steht.

balb Goldstücke, balb Bröbchen, und Schütte sogar einen Fisch mit vergoldeten Schuppen entdeckt haben will. „Dieses Standbild, welches wahrscheinlich erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden ist, und von welchem schon Dithmar in seinen Anmerkungen zu „Deschenmacher's Annalen“ sagt, es gleiche eher einem Priester, als einem Rhetor, hat durchaus keinen Kunstwerth, und das anscheinend Ehrwürdige wird komisch, wenn man in demselben nur das Document einer gelehrten Selbsttäuschung erkennt.“ Nach meinem Gewährsmann ist nämlich hinreichend erwiesen, daß nur eine unrichtig verstandene Stelle in der Rede „De restaurandis scholis“, welche Eumenius vor dem Statthalter Galliens hielt, zu der Sage Veranlassung gab, die ihn als conditor scholae Clivensis bezeichnet. Velsen, der diese Ansicht mittheilt, nennt daher das Standbild des Eumenius Rhetor und jene eiserne Votivtafel, welche den Dictator Julius Cäsar als aedicator oder fundator arcis Clivensis auführt, nachdem sie lange für die größten Zierden der Sammlung classischer Alterthümer gegolten, — antiquirte Kuriositäten und ruft aus: „Hätte man uns doch, statt dieser clevischen Alterthümer, die römischen gelassen!*) — Wenn aber den Clevern in dieser Weise auch der Ruhm freitig gemacht wird, schon so frühe eine Schule besessen zu haben; so ist doch gegenwärtig in dieser Stadt, trotz der nichts weniger als reichlichen Mittel, wie überhaupt im „Staate der Intelligenz“, für das Unterrichtswesen vorzügliche Sorge getragen, nachdem dasselbe unter der französischen Herrschaft, wo dem reformirten Gymnasium das letzte Stündlein schlug, sehr im Argen gelegen hatte. — Da indessen die verschiedenen Lehranstalten, mit Ausnahme der katholischen Mädchenschule in dem 1841 angekauften und umgebauten Hause der Mühlenstraße, vom Gymnasium herab bis zur Kleinkinderschule, im Verlauf meiner Darstellung bereits erwähnt wurden; so habe ich nur noch anzuführen, daß die Hauptelementarschulen Cleve's confessionell getrennt und, neben den zahlreichen öffentlichen Schulen, auch noch zwei Privat-Erziehungsanstalten für Mädchen höherer Stände, unter Leitung des Herrn Huyssen und der Frau Wittwe Richard, erblickt sind.

Während Cleve im Laufe der neuern Zeit an Schönheit sehr gewonnen hat, ist sein Wohlstand in eben diesem Grade gesunken. Früher

*) Bei dieser Gelegenheit mache ich auf die sehenswerthe Sammlung von Conchilien, Raritäten und Antiquitäten des Herrn Zahnarztes Lehman Joseph Son aufmerksam, zu welcher der greise Besitzer jedem Fremden mit dankenswerther Bereitwilligkeit den Zutritt gestattet und ihm zugleich den gefälligen Erklärer macht.

die Haupt- und Residenzstadt eines der ansehnlichsten Herzogthümer Deutschlands und die Besitzerin kostbarer Privilegien, der Versammlungsplatz des aufwandliebenden Landtages zweier Länder und dem Range nach die dritte Stadt des preussischen Staates, der Sitz einer Regierung mit zahlreichen Behörden und der Wohnort einer reichen Welt- und Klostergeistlichkeit, der Lieblingsaufenthalt vornehmer holländischen Familien und der Zielpunkt zahlloser Wanderer, bildet Cleve, von 1816 bis 1821 noch selber die Hauptstadt eines Regierungsbezirks, gegenwärtig nur noch den Hauptort des nach seinem Namen genannten Kreises im Regierungsbezirk Düsseldorf und hat daher an Wohlstand und Bedeutung unendlich Viel eingebüßt. Mit dem Einzug der Franzosen am 19. Oktober 1794 war sein goldenes Zeitalter dahin und sein ehernes, wie Belsen sich ausdrückt, brach herein, um den alten Glanz und die alte Herrlichkeit nie wieder aufblühen zu lassen. Die s. g. clevischen Diamanten, Quarzstücke, die, in den umliegenden Sandhügeln häufig gefunden, zuweilen von solcher Reinheit und solchem Feuer waren, daß sie, gut geschliffen, selbst ein Kennerauge kaum von den orientalischen zu unterscheiden vermochte*), führten zwar lange diesen Namen, sind aber nicht minder blos leere Klänge bitterer Erinnerung an die glanzvolle Vergangenheit, als der Name Goldstraße, den noch gegenwärtig eine Straße führt, und der Titel, welcher Cleve als das gelobte Land des Ackerbauers rühmt, der Stadt jedoch nur die Ehre einbrachte, von ihrer fruchtbaren Umgebung das Feld bei Kellen die „clevische Kornkammer“ genannt zu wissen. — Bald nach der Wiederkehr unter „Preußens glorreiches Scepter“, als 1815 der Sitz eines königl. Oberlandgerichtes und 1816 der Sitz einer königl. Regierung nach Cleve verlegt wurde, schien zwar das glänzende Gestirn seiner Vergangenheit wieder über der Gegenwart aufgehen zu wollen; aber es verschwand auch wieder, wie ein Meteor, welches die Nacht plötzlich erhellt, um sie dann nur desto finsterner erscheinen zu lassen. Es ist daher kein Wunder, daß es der Stadt, deren reiche Erwerbsquellen versiecht sind, nicht an Armen fehlt, und es macht einen eigenthümlichen Eindruck auf den Fremden, wenn er dort Kinderchen von 2—3 Jahren sich mit Holz-

*) So sandte, wie eine Anekdote erzählt, Prinz Moriz einmal einen großen und gut geschliffenen clevischen Diamant an einen Juwelier zu Amsterdam, um denselben lassen zu lassen. Der Goldarbeiter, den Stein für ächt haltend, vertauschte denselben gegen einen kleineren, aber ächten Diamanten und schickte diesen dem Fürsten zurück. Moriz, ein großer Kenner, bemerkte sogleich den Tausch und hatte seinen wahren Spas an dem Selbstbetrug des Juweliers.

schuhen einerschleppen sieht. Aber diese Fußbekleidung ist billig; denn hier unten beschäftigen sich die Landleute im Winter, während die Feldarbeiten ruhen, mit der Schnitzerei von Holzwaaren. — Cleve's Erwerbsquellen, seine Baumwolle-, Seiden-, Hut-, Strumpf-, Tabak-, Leder- und Tapetenfabrikation, seine Schiffahrt und sein Handel, seine Industrie und seine Gewerbe, sein Ackerbau und seine Viehzucht, sein Fremdenverkehr und seine Beamtenzahl, sind, wie der Ruf seiner Mineralquelle, lange nicht erheblich genug, um die tiefen Wunden zu heilen, welche dem Wohlstand und der Bedeutung der Stadt durch so viele Verluste geschlagen wurden. — Derweil indessen Cleve an Wohlhabenheit zurückschritt, ist es seit 50 Jahren an Seelenzahl nicht unbedeutend vorangegangen. Die Stadt zählte nämlich nach Velsen 1792 — 5,265, 1807 — 4,919, 1816 — 6,511, 1825 — 7,184, 1834 — 7,190 und 1842 — 8,232 Seelen. Gegenwärtig aber beläuft sich die Zahl ihrer Bevölkerung auf 9,000. — Der Charakter der Einwohner Cleve's erinnert halb an Holland, halb an Deutschland, wie die Klänge ihrer platten Sprache. Neben dem holländischen Phlegma, welches die sprichwörtlich gewordene holländische Keckschheit und die dadurch genährte Bequemlichkeit liebt, findet man bei dem Clever zugleich auch jenes heitere und lebensfrohe Wesen, durch welches die Rheinländer vor allen ihren deutschen Brüdern von der Natur so sehr bevorzugt sind. An Festen und Gelegenheiten zur Bethätigung dieser Lebenslust hat er denn auch keinen Mangel, und sein glänzendes Schützenfest liefert Beweises genug, daß er es versteht, ein Fest im vollsten Sinne des Wortes zu feiern. Zeigt er aber, wie aus Velsen's Schilderung der clevischen Erwerbsquellen durchblickt, weniger Unternehmungsgest, als die zahlreichen Fabrikstädte am Niederrhein, so darf man die Erfahrung nicht außer Acht lassen, daß es auch anderen ehemaligen Residenzstädtchen nicht besser erging, die, seit Jahrhunderten an ihre Höhe gewöhnt, sich nach deren Verlust nicht so leicht in den Umschwung der Dinge zu finden wußten. Der neue Aufschwung, nach längerem Siechthum, wird indessen gewiß nicht ausbleiben, wo eine Stadt und deren Bewohner so viele treffliche Eigenschaften in sich vereinigen, wie das reizende Cleve, für welches darum, neben der eigenen neu belebten Thätigkeit, durch die zu erbauende Eisenbahn sicherlich kein eisernes Zeitalter hereinbrechen wird. — Die Milbthätigkeit, der Kunstsinn und die Geselligkeit bewähren sich als Hauptzüge des Charakters der Clever besonders in den zahlreichen Vereinen, welche diesem schönen Kleeblatte

hier ihr Dasein verbanken. Außer den bereits da und dort angeführten Vereinen zu wohlthätigen, künstlerischen und geselligen Zwecken, habe ich noch des Carnevalsvereins und des unter Mitwirkung des damaligen Unterpräfekten v. Reverberg 1809 gegründeten Musik- und Singvereins, der jetzigen Liedertafel und der städtischen Harmoniegesellschaft zu gedenken. Wohl werden als besonders glänzend die Concerte der französischen Zeit geschildert; aber heute nicht minder erfreuen Cleve's Sänger und Musiker auf den herrlichen öffentlichen Vergnügungsorten, während des Sommers im Freien und während des Winters in den Sälen, die heitere Welt der Stadt durch ihre Leistungen, die gegen jene gerühmten tonkünstlerischen Aufführungen nicht zurückstehen. — Auch wandernde Schauspielergesellschaften schlugen Italiens Tempel immer gerne in Cleve auf, das übrigens schon um's Jahr 1780 auch ein eigenes Liebhabertheater hatte. — Die geschlossenen Gesellschaften der Stadt, Casino und Concordia, waren stets mit größter Bereitwilligkeit jedem anständigen Fremden zugänglich und außer den Bällen auch an den Sonntagabenden des Winters von Damen besucht; ihre hübschen und zweckmäßig eingerichteten Locale aber fand man mit Zeitschriften, sowie deutschen, holländischen, englischen und französischen Tagesblättern, immer reichlich ausgestattet. Neben diesen beiden entstand die Harmonie, eine ausschließlich dem Bürgerstande angehörige Gesellschaft.

Fragen wir nach dem Ursprung der Stadt, über welche, von ihrer reizenden Lage und Umgebung entzückt, der Herzog von Burgund, als er im spanischen Erbfolgekrieg (1702) durch Cleve kam, geäußert haben soll, sein König, Ludwig XIV., würde 80 Millionen Livres darum geben, wenn er damit für Versailles eine solche Gegend erkaufen könnte; so blickt uns die Geschichte mit tiefem Schweigen an und nur die Sage hilft durch ihre liebliche Kunde der ernstlichen Schwester, dem neugierigen Frager gegenüber, aus der Verlegenheit. Und wir lauschen gerne auf das freundliche Kind, auch wenn es uns kindisches vorerzählt, und unterdrücken das Lächeln, welches die Lippen des gestrengen Herrn Historikers beim Anhören solcher wunderlichen Dinge umspielt. — Begeistert und steigert sich der Patriotismus nach der Herrlichkeit des Geburtsortes oder Vaterlandes, so darf es uns nicht befremden, wenn cleve'sche Autoren schon in dem römischen Dichter Horaz (Carm. Buch 4, Ode 2. V. 35, dessen Worte; „Sacrum clivum“ freilich leise auf Cleve's Namen „Clivia“ anzuklingen scheinen, sich aber auf den heiligen Hügel des Capitols in Rom beziehen), ihre geliebte und schöne Vaterstadt zu finden glauben und die Abstammung

der Grafen von Cleve aus dem römischen Patriziergeschlecht der Ursiner herleiten, weil in den Jahrbüchern Gregors von Tours ein gewisser Ursus unter der Königin Brunhilde vorkommt und das clevische Wappen Aehnlichkeit hat mit dem Familienwappen der Ursiner. — Schon der Name „Clivia“, gebildet aus dem lateinischen clivus (Hügel), meint Belsen, deute auf den römischen Ursprung der Stadt hin und es wäre, wenn Cleve sein Dasein etwa einer Ansiedlung der Colonia Trajana verdanke, welche manche Alterthumsforscher in dem nahen Dorfe Kellen finden wollten, alsdann, nächst dem Schlosse, die Unterstadt ursprünglich der älteste Theil. Damit würde auch die alte Kunde übereinstimmen, nach welcher Cleve durch die furchtbare Ueberschwemmung des Rheines zur Zeit des Kaisers Diocletian fast gänzlich zu Grunde gerichtet wurde, indem nur der im Thale gelegene Stadttheil von einem solchen Verderben habe betroffen werden können. Nach dieser Ueberschwemmung aber hätten sich sodann die Einwohner Cleve's nicht mehr in der Tiefe, sondern auf den Höhen angesiedelt. Das ehemalige Mittelthor zwischen der Ober- und Unterstadt sei damals ein Außenthor gewesen und die zerstörte Unterstadt erst neu wieder entstanden, als Graf Adolph einem Theile der Einwohner von Kellen gestattet habe, sich auf dieser durch die Aenderung des Stromlaufes und die Anlage von Dämmen besser geschützten Stätte anzubauen. Aber das sind nur Vermuthungen! Will man den Kern derselben erschließen, so ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß Cleve entstanden ist aus einer Colonie der Westroberer jenseit der Alpen, wie seine meisten Schwesterstädte am linken Ufer des Rheines. — Der übrigen Sagen über die Gründung der Schwanenburg, mit welcher das Dasein der Stadt enge zusammenhängt, habe ich früher schon gedacht. — Das Wappen Cleve's führt drei Kleeblätter in rothem Felde. J. M. Böker's „Wegweiser durch Cleve“ (1826) beschreibt das einst am Mittelthor abgebildete Stadtwappen also: „Dieses Wappen ist ein herzförmiges rothes Schild, worauf sich drei vergoldete Kleeblätter um einen versilberten Herzschild befinden. Zum Schildhalter hat es eine männliche Figur in Panzerrüstung mit vergoldeten Bügeln; den Helm ziert eine gräfliche Krone, auf derselben sitzt ein weißer Schwan, an dessen Halse das so eben beschriebene Schild im Kleinen hängt. An beiden Seiten hat der Helm Arabesken zur Verzierung, die außen roth und innen vergoldet sind. Der Schildhalter hält in stehender Stellung das Wappen mit ausgereckten Armen an zwei blauen Bändern; in der rechten Hand hat er zugleich einen Speer und an der Seite einen Degen mit vergoldeter Scheide.“ — Dieser Schildhalter hat

offenbar Bezug auf den Schwanenritter Elias Grail. Das Wappen selber lassen Einige von dem Klee hergenommen sein, der hier früher, auch ohne Anbau, in großer Menge gewachsen sein soll, Andre von der Kleeblattform der Stadt, deren drei Hügeltheile die Blätter und deren Unterstadt zu dem Ganzen den Stiel bildet. Ob nicht etwa der Anklang von „Cle“ im Namen Cleve (Cleef oder Kleef bei den holländischen Autoren) auf „Klee“ in der Wahl dieses Wappenzeichens eine Rolle spielte, will ich nicht entscheiden.

Aus Cleve's älterer Geschichte, die eher als eine Geschichte seiner Grafen und Herzoge, denn als eine Geschichte der Stadt erscheint, theile ich nur die interessantesten Züge mit. Der Ursprung des alten cleve'schen Herrschergeschlechts ist dunkel; kaum aber lichten sich die Wolken der Vergangenheit, so tritt uns dasselbe auch schon, von Macht und Ruhm umfrahlt, entgegen, und Cleve war nicht die geringste unter jenen 5 mächtigen Grafschaften (Berg, Cleve, Jülich, Mark und Mörs), welche das Erzbisthum Köln umgränzten und aus ihren fürstlichen Häusern von 1131 — 1368 zwei Bruno, zwei Adolphe, zwei Engelberte, einen Friedrich, einen Walram und einen Dieterich auf dem erzbischöflichen Stuhle glänzen sahen, während ihre weltlichen Abkommen, ausgezeichnet in den Künsten des Krieges und Friedens, den Niederrhein beherrschten.

Niklas Vogt erzählt in seinen „Rheinischen Geschichten und Sagen: „Balduin II. kämpfte mit glücklichem Erfolg gegen die Normänner, nahm ihnen Duisburg und andere eroberte Städte wieder weg, schlug sie in verschiedenen Treffen und vertrieb sie von den Ufern des Rheines. Sein Sohn Arnold I. aber focht unter König Heinrich's I. Fahnen gegen die Hunnen, und, als bald darauf die Muselmänner die ganze Christenheit bedrohten, zog Dietrich III. oder der Streitbare gegen sie zu Feld und behauptete in allen Schlachten die Ehre der deutschen Nation. Durch diese den Kaisern und dem Reiche geleisteten Dienste erhielten sie Duisburg, Kaiserswerth, Wesel und andere Ortschaften, welche zuvor Reichsstädte waren, und ihre Nachfolger Arnold II. und Dietrich IV. erwarben sich als Beherrscher ihrer Erbländer den Namen Väter des Vaterlandes.“ Nach Driesen aber war der erste Graf, welcher auf dem linken Rheinufer, im nachmaligen clevischen Gebiete vorkommt, Balderich, der, nebst seiner Gemahlin Adela*), einer Tochter des Grafen

*) Diese Adela, von welcher ein Zeitgenosse, der Mönch Alpertus, sagt: „Nichts unerträglicher, als eine reiche Frau“, ließ ihren Dienstknechten wegen ganz leichter

Wichmann von Hamelant, des Stifters der Abtei Clten, 1021 kinderlos in der Verbannung und Ungnade des Kaisers starb, nachdem sein ganzes Leben fast nur aus einer Fehde bestanden hatte. Mit einem bedeutenden Theile von dessen Besitzungen, namentlich mit Cleve, wurde dann, nach einer handschriftlichen Chronik in der Abtei Klostrade bei Herzogenbusch aus dem Jahre 1154, der ältesten Urkunde, worin unsere Stadt erwähnt wird, von Kaiser Heinrich II. ein Edler Namens Rutger belehnt, und es stammen darnach die cleve'schen Grafen aus Flandern. Wie der Chronist erzählt, lebten nämlich dort zwei edle und mächtige Brüder, Gerard und Rutger. Beide traten in den Dienst des römischen Kaisers, der jenen in Wasenberg, diesen in Cleve einsetzte (qui locavit Rutgerum apud Clive) und ihnen so viel Land zu Lehen gab, daß sie und ihre Nachkommen die Ersten (Principes) unserer Gegend wurden. Von einem dieser Brüder stammte Albertus († 1122), der Stifter von Klostrade, und Dietrich v. Cleve, welche die Urentel jener beiden flandrischen Brüder waren und um das Jahr 1104 lebten. Dieser Dietrich (III.) kommt übrigens bereits 1093 urkundlich als Graf von Cleve (de Clive) vor*).

Städtische Verfassung erhielt Cleve am 25. April 1242 unter Graf Dietrich VI., der wegen seiner Tapferkeit der „clevische Wolf“ genannt wurde, und seinem Sohne Dietrich dem Erstgebornen (Primogenitus). Nach dem Rathschlusse ihrer Freunde (ex consilio amicorum) und nach eidlichem Gelöbniß allen ihren Bürgern in der Stadt Cleve (in oppido Clive) erteilt, war dieselbe mit mannigfachen Rechten und Freiheiten, insbesondere mit einem Schöffengericht, ausgestattet; dagegen mußten aber die Bürger den Grafen auch ihren Beistand gegen Feindes Angriff auf eigene Kosten versprechen. — Eigenthümlich war, wie in Wesel, die damalige Bestrafungsart der Schöffen, welche ungerecht geurtheilt hatten. Der Schuldige mußte nämlich dem Grafen 200 rantener Solibi bezahlen und es wurde der vordere Theil seines Hauses zerstört. — Unter Dietrichs († 1260) 58 jähriger Regierung erscheint Cleve als eine der bedeutendsten Grafschaften am Niederrhein. Als daher Dietrich VIII.

Vergehen Nasen und Ohren abschneiden. Eine Rheinüberschwemmung spülte ihre in St. Peter zu Köln beigefegte Leiche fort.

*) Daß die Grafen von Cleve auch Grafen von Teisterbant waren, ist nach Driesen nur eine Sage, die wahrscheinlich durch ihr Verhältniß zur teisterbant'schen Herrschaft Heusden veranlaßt wurde, als deren „Lehensherren“ sie bis 1334 erschienen.

in Folge seiner Streitigkeiten mit dem Landgrafen von Hessen nach dem Spruche des Reichshofes durch Rudolph von Habsburg in die Acht erklärt wurde, konnte er sich lange Zeit dem König so hartnäckig widersetzen, daß dieser endlich 1286 den Erzbischof Siegfried von Köln aufordern mußte, den Grafen nunmehr mit dem Kirchenbann zu belegen, „damit denjenigen, den die Strenge des weltlichen Schwertes nicht schrecke, die Macht der kirchlichen Zucht zum Gehorsam bringe.“ Im Jahre 1290 söhnte sich Dietrich, indem er der königlichen Hoheit ehrfurchtsvoll nahe (*regalis magnificentiae praesentiam reverenter accedens*), in Erfurt nicht bloß persönlich mit dem König aus, sondern vermählte sich zugleich mit dessen Nichte, Margaretha von Kiburg. Treu und hilfreich zeigte sich der Graf besonders auch gegen Kaiser Adolph von Nassau, ohne zu ahnen, daß Cleve dereinst noch einen Nassauer seinen Beglückter nennen würde. Am 19. November 1298 verlieh ihm König Albrecht zum Zeichen besonderer Gunst das Recht, in den bisherigen Münzstätten seiner Herrschaft nach kölnischem Münzfuße prägen zu lassen. Als Dietrich 1305 starb, finden wir das cleve'sche Gebiet abermals beträchtlich erweitert.

In Flandern und Brabant, dem Markte von Europa und dem Stapelplatz des Welthandels, hatten sich zu jener Zeit, wo der Gebrauch von Wechselbriefen noch nicht stattfand, sowohl reiche Juden, als Lombarden niedergelassen, welche sich hauptsächlich mit Geldwechseln und Gelbansleihen gegen hohe Zinsen und gute Unterpfänder befaßten. Mit mancherlei Vorrechten und Freiheiten begabt, von den Lasten und Diensten der übrigen Stadtbürger befreit, siedelten sich „Genossenschaften“ dieser lombardischen oder toskanischen Handelsleute bald auch in vielen Städten unserer niederrheinischen Grafschaften an, wo sie auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, gegen eine jährliche Abgabe an die Klasse der Fürsten, die Erlaubniß erlangten, ihr Gewerbe zu betreiben. Vorschüsse, die sie den Grafen, zu deren Domänen das Wechselrecht gezählt wurde, machten, und die Einträglichkeit ihrer Jahrgelder gaben Veranlassung, die Niederlassung der Lombarden und Juden zu begünstigen, und so finden wir denn, wie in Goch und Emmerich, derartige Gesellschaften bereits vor 1335 unter Graf Dietrich IX. († 1347) auch in Cleve (Lombardiens te Kleef) angeordnet, 1359 in dem Landfrieden zu Arnheim aber auch schon Bestimmungen getroffen, um den Wuchergeist der Lombarden und Juden in Schranken zu halten.

Die Regierung des Grafen Johann II., der, zuvor Domdechant in Köln und dann vermählt mit Mechthild, der Schwester Herzog Heinolds III.

von Gelbern, seinem Bruder folgte und am 19. November 1368 den cleveschen Stamm in männlicher Linie beschloß, war fast ein beständiger Krieg. Damals brach nämlich in Gelberland der langwierige Bruderkampf (1350 bis 1364) zwischen den Hekeren, der Partei Reinolds, und den Bronkhorsten, den Anhängern Eduards, aus, in welchem Johann auf der Seite seines Schwagers stand und denselben auf's Kräftigste unterstützte. Städte wurden erobert und wieder verloren, Waffenstillstände geschlossen und nicht gehalten, Dörfer eingeäschert und Felder verheert, kurz, der Krieg wüthete und ergoß sein Verderben nicht minder über Cleve, als über Gelbern. — Auch der zu Arnheim geschlossene Landfrieden trug die gewünschten Früchte nicht; die Feindseligkeiten dauerten fort. Reinold wurde zwar in dem Gefechte bei Tiel am 25. Mai 1361 gefangen und leistete zu Gunsten seines Bruders Eduard am 28. Mai auf die Herzogswürde Verzicht; aber während er in festem Gewahrsam gehalten wurde, trat Johann II. an die Spitze der Freunde des Herzogs und setzte den Krieg gegen Eduard, der dem Grafen überdies die Mitgift seiner Gemahlin vorenthielt, mit Erbitterung fort, überfiel unvermuthet dessen Land und drang bis in's Herz desselben vor. Ein Schiedsgericht zur Schlichtung der Streitigkeiten blieb ebenso erfolglos, als ein 7wöchentlicher Waffenstillstand, der am 4. Juni 1363 zwischen Johann und Eduard geschlossen ward. Um seinem Feinde die Spitze zu bieten, verschmähte der Graf selbst nicht den Verrath. Es war ihm nämlich, wie Driesen erzählt, gelungen, Otto, Herrn van Loenen, und Henric Boet, Eduards Geheimschreiber, durch Geld und Versprechungen zu gewinnen, und diese schmiedeten den Plan, Nymwegen und die Burg an den vier Ecken in Brand zu stecken und dieselbe zugleich mit dem Herzog dem Grafen zu überliefern. Die Nacht vor dem Oesterfeste war zur Ausführung der That bestimmt. Johann sollte still aus Cleve ausrücken, unter dem Schutze der Nacht sich der Stadt nähern und sie unter der Verwirrung und dem Entsetzen der Bürger überumpeln. Ein heftiges Ungewitter mit Donner und Blitz schreckte jedoch entweder den Grafen ab, den Zug zu unternehmen, oder ließ ihn vom rechten Weg abirren und zurückkehren. Ein Schreiben, welches die Verräther an ihn sandten, um den Grund seines Zögerns zu erfahren und ihn zur Eile aufzufordern, wurde aufgefangen und dem Herzoge übergeben, Otto van Loenen enthauptet, Boet aber, der den Brief geschrieben, geviertheilt. — Indessen kam am 23. April 1364 ein Friedensvertrag zwischen Johann und Eduard zu Stande, in welchem der Graf diesen als Herzog von Gelbern anerkannte, und zugleich ein Schutz- und Trutzbündniß,

welches aufrichtig gehalten worden zu sein scheint. Denn als Eduard einige Jahre später sich auf seinem neugebauten Schlosse zu Goch aufhielt, ein Kahnführer aber, der sein geheimes Gemach gegen die Miers entdeckt hatte, den grünlischen Plan faßte, ihm eine tödtliche Wunde in den Unterleib beizubringen, und sein Vorhaben dem Grafen von Cleve mittheilte, wies dieser ihn mit Abscheu zurück und ließ den Herzog vor dem Mörder warnen.

Als mit Johann II. 1368 das cleve'sche Haus erlosch, erhob sich um die Erbfolge in der Grafschaft ein Streit zwischen dem uns schon bekannten Erzbischof Adolph von der Mark, einem Enkel Dietrichs IX., Dirk (Dietrich) van Hoorne, dem Herrn von Perweys, einem Neffen der Grafen Dietrich, Otto und Johann, und Otto, dem Herrn von Arkel, einem Enkel des Grafen Otto († 1309). Die gegründesten Ansprüche, wie es schien, hatte Adolph, da dessen Mutter, Margaretha von Cleve, noch am Leben war; Otto von Arkel *) wurde in den seinigen unterstützt durch Herzog Eduard von Geldern, den nach dem Besitze der Grafschaft gelüftete; Dietrich von Perweys aber, der vertraute Freund und Rathgeber des verstorbenen Grafen Johann und der Stiefmutter der verwitweten Gräfin Mecheld, hielt das Schloß zu Cleve, Cranenburg, Orsoy und andere feste Plätze besetzt. Während nun Otto sein Lager in der Ebene vor Cleve aufschlug, lagerte Adolph, unterstützt von seinem tapferen Bruder Engelbert, auf den Höhen, welche die Stadt an der Südwestseite umziehen. — Die Bürger Cleve's erklärten sich für Adolph, öffneten ihm die Thore und leisteten ihm die Huldigung. Vergeblich machten jetzt die beiden andern Bewerber gemeinschaftliche Sache und suchten unter Eduards Hilfe ihren Ansprüchen mit den Waffen Geltung zu verschaffen. Sie wurden zurückgetrieben und mit einer Geldsumme abgefunden; die Gräfin Mecheld aber erhielt alle ihre Kleinodien und beweglichen Güter, die sich auf dem „Hause von Cleve“ befanden, das Geschütz und Pulver (Geschutte ende Doure) ausgenommen, welches bei Johanns Ableben daselbst vorhanden war. — Adolph's Hof zeichnete sich durch Glanz, seine Regierung sowohl im Frieden, als im Krieg durch Glück aus. Er beschäftigte,

*) Als 1311 wegen der Erbfolge in Cleve zwischen Graf Otto's ältester Tochter Irmgard, der Gemahlin Johanns von Arkel, und ihrem Dheim Dietrich IX. Streitigkeiten entstanden waren, hatte man dieselben durch einen Vertrag dahin entschieden, daß, wenn Irmgard einen Sohn bekommen würde, diesem die Nachfolge in Cleve unbesritten zustehen sollte. Auch auf jenen Vertrag gründete nun Otto seine Ansprüche.

sagt Vogt, den Städten ihre alten Freiheiten und gab ihnen neue; er schützte seine Länder durch Bündnisse und Vertreibung der Räuber und pflanzte sein Geschlecht am Rheine fort, das schon in seinem Sohne glänzen sollte, wie nie zuvor. Die Stände des Landes hatten daher eine gute Wahl getroffen, als sie, mit Bewilligung des Papstes und Kaisers, diesen geistlichen Fürsten zur weltlichen Herrschaft beriefen, und er den Krummstab gegen die schöne Hand der Gräfin Margaretha von Berg vertauschte. In den Feindseligkeiten zwischen Gelbern und Cleve (1370), in dem gelbern'schen Erbfolgekrieg nach dem Tode Herzog Eduards und Rainalds († 1371) und in seinem Kampfe mit Köln wegen des Besitzes von Linn (1382), dessen ich S. 39 gedacht habe, zeigte Adolph, daß er ebenso gut das Schwert und den Helm, als den Bischofsstab und die Tiara zu tragen verstand.

Nach Adolphs I. Tod (1394) folgte ihm sein Sohn Adolph II., der Kluge und Siegreiche, den wir schon bei Wesel (S. 104) kennen lernten. Kaum hatte dieser die Regierung angetreten, als zwischen den Grafen von Cleve und der Mark und ihrem Onkel, Herzog Wilhelm von Berg, wegen der Erbrente ihrer Mutter aus dem Zoll zu Kaiserswerth ein heftiger Krieg ausbrach. Der Herzog und seine Verbündeten rückten 1397 mit ansehnlicher Streitmacht plündernd und sengend durch die cleve'schen Lande gegen Cleve heran und drohten, den Grafen selbst aus seiner Hauptstadt zu vertreiben. Auf der Ebene bei dem Dorfe Kellen wartete ihrer, weit geringer zwar, aber siegesmuthig und so geordnet, daß es sich im schlimmsten Falle hinter die Mauern der Stadt zurückziehen konnte, das Heer der Märker und Clever, während Eilboten abgegangen waren, um die Bürger von Wesel zum Kampfe aufzubieten, und die Mutter und Schwester der kämpfenden Parteihäupter, Gräfin Margaretha, den Schwanenturm erstiegen hatte, um von dorthierab wahrzunehmen, ob den Bruder oder die Söhne das Glück der Schlacht krönen würde.

Wilhelm, stolz auf die Anzahl seiner Truppen, machte den Angriff und brächte die Clevischen zum Weichen. Viele von ihnen suchten schon nach der Stadt zu entkommen, als Adolph sich unter einem Hagel von Geschossen dem ansüßmenden Feinde entgegen stellte und ihn so lange aufhielt, bis Wesel's Bürgerschaft herangeeilt war, um ihn zu unterstützen. Rasch waren nun die Schlachtreihen der Clever wieder hergestellt und die Weseler griffen die Bergischen auf den Seiten und in dem Rücken an, während Adolph sich mit den Seinen auf das Mitteltreffen des Feindes warf, um dessen Kern zu durchbrechen. Die Anführer, wie die Gemeinen,

fochten mit Löwenmuth und der Kampf war blutig und allgemein, dafür aber der Sieg auch so entscheidend und so glorreich, daß er den Namen des Grafen Adolph am ganzen Rhein mit Ruhm überstrahlte. Das Heer des Herzogs wurde völlig geschlagen und zerstreut. Ein großer Theil seiner Mannschaft blieb todt auf dem Platze, Wilhelm selbst aber und Rainald, der Bruder des Herzogs Wilhelm von Geldern, nebst vier Grafen, 600 Rittern und 2000 Gemeinen, fielen gefangen in die Hände der Sieger und mußten ihre Freiheit theils durch das Abtreten von Ländern und Städten, theils durch schweres Lösegeld erkaufen, wie Rainald die seine für 100,000 Schilde. — Dietrich von der Mark, Adolphs Bruder, nahm sogar eine Zeitlang Besitz von den bergischen Landen, und Junggraf Johann von Salm trat dem Grafen von Cleve für seine Loslassung die Burg und Stadt Ravensstein, sowie das Land von Herpen ab, mit welchem Adolph am 6. November 1397 durch die Herzogin von Brabant belehnt wurde.

Die altberühmte Chronik der Stadt Limburg a. L. erzählt die Schlacht bei Kellen also: „In demselbigen Jahr (1397) im Junio auf den andern Tag nach Bonifacii, war ein großer Streit vor Cleve im Niederland. Das geschah also: Der Herzog von Berg ward Feind des Grafen von der Mark und des Grafen von Cleve, und zog in das Clevische Land mit Füluff Hundert Rittern und Knechten. Die brandten umstete, und herrscheten gar sehr. Da begegnete ihm der vor genannte Graff von der Mark und von Cleve vor der Stadt zu Cleve, und hatten bey Vier Hundert Ritter und Knechte, und dazu Burger und ihr Landbold, deren waren auch bey Bierzeihen Hundert Mann, und stritten auch gar feindlichen, und blieben todt bey Vier Hundert, so ein als ander. Und die Grafen von der Mark und von Cleve behielten das Feld, und fiengen den Herzogen von dem Berg, und einen Herzogen von Jillich, und dazu einen Grafen von Sayn, und einen Herrn von Westerburg. Also wurden gefangen Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Mitreiter, bey Neim Hundert Gewapneten, und bey Hundert Knaben, und gewonnen ihm an mehr dann Sechzeihen Hundert Pferd in demselben Streit. Auch ertrunden beynae Sechzig Knaben, die wolten die Pferd von damen führen, da sie sahen, daß ihre Herren niederlagen, und das Feld verlohren hatten. Auf diesen Streit seynd nachfolgende Verse gemacht:

Vidi Montensem Ducem vitiasse Clevensem

Terram cum viris multis ad praelia diris.

Quos tunc Marchenses Clevenses dure per enses

Vincunt bellando, captando, compedicando,
 Annis millenis ter centenis nonagenis
 Et sex finitis septeneque Junie ritis.“

Wichtiger, als die Erwerbungen aus dieser Schlacht, war die Vereinigung der Grafschaft Mark mit Cleve nach dem Tode Dietrichs, der, laut einer alten Grabinschrift, welche Fiedler's (S. 95) erwähntes Programm und Stovermann's Annalen mittheilen, den 25. Mai 1406, nach Driesen aber schon im März 1398 eintrat, während die limburgische Chronik berichtet: In demselben Jahre (1397) ward der Edle Graf von der Mark erschossen von seinen Feinden in Westphalen vor Lüneburg.“

Nachdem nun Herzog Rainald von Gelbern, welcher 1402 seinem ritterlichen Bruder gefolgt war, die bereits 1371 an Cleve verpfändete Stadt Emmerich an Adolph abgetreten hatte, machte dieser auch noch, an andere Besitzungen aus der Erbschaft des Herzogs Wilhelm Ansprüche und so entbrannten 1404 und von Neuem 1411 Feindseligkeiten zwischen Cleve und Gelbern, welche, obwohl Adolph damals das Land der Lymers erwarb, durch ihre Verheerungen der Grafschaft mehr Schaden brachten, als Nutzen. Das Andenken an diese Kämpfe, namentlich an die Schlacht in Cleverham (1411), bewahrte bis auf die neuere Zeit nicht blos jenes Gemälde, dessen ich schon (S. 172) gedacht habe, sondern auch ein Ritterspeer und eine Mütze, welche Graf Adolph nebst andern Siegeszeichen in der Stiftskirche zu Cleve hatte aufhängen lassen, weil er mit dieser Waffe dem Herzog den Helm und die Helmmütze von dem Kopfe gestoßen hatte.

Auch der Zwiespalt zwischen dem seit 1417 zu dieser Würde erhobenen Herzog Adolph und seinem nach Rainalds Tod (1423) zum Herzog von Gelbern ausgerufenen Tochtermann Arnold von Egmund hatte, wie es in der Beilegungsurkunde dieses Zwistes durch Herzog Philipp von Burgund aus dem Jahre 1437 heißt, „viel Unfug, Krieg, Auflauf, Raub, Brand, Todtschlag und anderen Schaden, unfäglichen Elend und Unglumpf“ im Gefolge. — Lehens- und Besitzansprüche gaben die Veranlassung zu Adolphs Streitigkeiten mit Arnold, dessen Sache der Schwiegervater anfänglich wader vertreten hatte, als er sammt seinem Lande 1431 von Kaiser Sigismund mit dem Reichsbanne belegt worden war. Des Tochtermanns Niederlage bei Linnich an der Roer im November 1444, zu deren Andenken Herzog Gerhard II. von Jülich und Berg das Kloster der Kreuzbrüder zu Düsseldorf und den St. Hubertusorden stiftete, erlebte Adolph noch; seine ferneren Schicksale nicht, obwohl er noch die

Wolken hatte heraufsteigen sehen, welche Arnolds alte Tage durch die Feindseligkeiten seiner nächsten Angehörigen trübten. — Herzog Adolph starb nämlich 1448 und wurde in der Gruft auf der Grabeninsel zu Wesel beigesetzt (S. 98).

Seine Tochter Katharina, Herzogin von Gelbern, war ein böses, arglistiges und herrschsüchtiges Weib, welches, von ihrem Gatten Arnolt getrennt, zu Lobith lebte und sich mit ihrem ungerathenen Sohne Adolph gegen den alten Herzog erhob, als die Städte des Landes, nach seiner Rückkehr aus Jerusalem, wohin er (1450 — 1452) eine Wallfahrt gemacht hatte, mit ihm in Streitigkeiten geriethen. Arnolt züchtigte zwar den treulosen Sohn und schloß im Okt. 1459 mit ihm einen Vertrag und einen Vergleich mit seinem ränkevollen Weibe, als deren Schiedsrichterin die verwitwete Herzogin Maria von Cleve ernannt worden war; allein die Feindseligkeiten währten fort, und Adolph und Katharina setzten am 9. Januar 1465 ihren ruchlosen Werken die Krone auf, indem sie nach Driesen den alten Gatten und Vater verrätherischer Weise zu Grabe überfielen, aus seinem Bette rissen und ihn unbekleidet in kalter Winternacht nach dem 4 Stunden entfernten Zollhause zu Lobith schleppten.

Herzog Johann I. von Cleve, der schon 1449 als Vermittler in Arnolds mißlichen Angelegenheiten aufgetreten war und kurz vor diesem Ueberfall sein Freundschaftsbündniß mit dem unglücklichen Schwager erneuert hatte, mißbilligte vergebens jene Mißthat seiner Schwester Katharina und seines Neffen Adolph und forderte vergebens die Freilassung des gefangenen Herzogs, der aus Furcht, daß er in dem nahen Lobith von Herzog Johann befreit werden möchte, auf das Schloß Buren gebracht worden war und dort in strenger Haft gehalten wurde. Arnolds erzwungener Verzicht auf die Regierung zu Gunsten seines Sohnes im November 1465 konnte natürlich nicht zum Frieden führen. Neue Fehden folgten. Unaufhörlich beunruhigten die Clevischen die Ufer des Rheins und der Yffel, während die Geldern'schen 1467 einen Einfall in Cleve machten, bei welchem sie große Beute davon trugen. — So war nicht nur der gegenseitigen Verwüstung der Länder und Städte kein Ende; sondern es wurde wegen der Stadt Wachtendonk, die für Johann in diesen Kämpfen von besonderer Wichtigkeit war, am 23. Juni 1468 sogar eine blutige Schlacht geschlagen.

Um den Clevern, welche der zahlreichen Besatzung jenes Plazes Mund- und Kriegsvorrath zugeführt hatten, den Rückzug abzuschneiden, warf sich Adolph mit 6000 Fußknechten und 800 Reitern bei Stralen

seinem Oheim entgegen, der mit 5000 Mann zu Fuß und 2400 zu Pferd dahergezogen kam. Die Heere stellten sich, wie Driesen erzählt, in Schlachordnung und beide Befehlshaber gaben mehreren ihrer Getreuen, um sie anzufeuern, den Ritterschlag. Adolph bestieg sein Schlachtroß und sprach zu seinen Mannen: „Laßt Euch nicht schrecken durch den Trompetenschall und das Kriegesgeschrei der Clevischen! Haltet muthig Stand und thut, was Euch befohlen wird! Mit Hilfe Gottes und der seligen Jungfrau, unter deren Losung wir streiten, soll uns heute Ehre und Gut zu Theil werden!“ — Dreimal griffen die Clevischen an; dreimal wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen. Auch viele Geldern'schen fielen; ihr Bannerherr wurde von Kugeln getroffen und Herzog Adolph selber an zwei Stellen durch Pfeile. Endlich aber flohen die Clever; ihr Bannerträger wurde gefangen, und viele Fahnen ließen sie auf dem Schlachtfelde zurück, während Herzog Johann selbst sich nur mit Mühe durch die Flucht zu retten vermochte.

Der Waffenstillstand zu Gent am 9. Dezember d. J. gab dem Herzog von Geldern nicht bloß Wachtendonk zurück, sondern auch das Recht, die an Cleve verpfändeten Besitzungen wieder einzulösen. Schon 1470 aber stand Johann neuerdings auf Seiten Herzog Karls des Kühnen von Burgund gegen Adolph, der selbst auf eine Zuschrift Pabst Pauls II. vom 12. September 1470 seinen schmählich gefangen gehaltenen Vater nicht freigegeben hatte. — Arnolds endliche Loslassung, die im Oktober desselben Jahres erfolgte, und sein Tod, der ihn am 23. Februar 1473 durch einen Schlagfluß seiner dürftigen Lage entzog, brachten übrigens den Frieden nicht zurück. Geldern blieb seinem jungen Herzog, der inzwischen in Gefangenschaft gerathen war, getreu, und Karl der Kühne überzog daher schon im Mai 1473 das Land mit Krieg. Während desselben war Herzog Johann v. Cleve abermals sein Bundesgenosse und half ihm namentlich Nymwegen belagern und erobern, um nachher der Stadt für 80,000 rhein. Gulden die Verzeihung des Burgunders zu vermitteln, für sich selber aber Wachtendonk, Elten, Angerloe, Goch und Lobith, sowie die Herrlichkeit Düffel zu erwerben, welche schon sein Vater Adolph II. von Arnold in Pfandschaft genommen und er selber 1449 von seinem Schwager als solche bestätigt erhalten hatte. Das cleve'sche Gebiet wurde durch diese Besitzungen ansehnlich erweitert, während Karl der Kühne am 6. November 1473 von Kaiser Friedrich III. die Belehnung mit dem Herzogthum Geldern empfing.

Kaum war Karl 1477 unter den Mauern von Nancy geblieben, als die Feindseligkeiten von Neuem begannen, obwohl auch Herzog Adolph,

den die Flämänder aus seinem Gefängniß befreit und an die Spitze eines Heeres gestellt hatten, im Juni desselben Jahres vor Tournay fiel. Seine Mutter Katharina wurde Regentin von Geldern und Erzherzog Maximilian von Oestreich, seit dem 18. Aug. 1477 mit Karls Erbtochter, Maria von Burgund, vermählt, mußte die Ansprüche seiner Gattin auf dieses Land mit den Waffen zu behaupten suchen. Cleve, welches der Sache Oestreichs den kräftigsten Beistand leistete, sah sich daher abermals in langjährige Kämpfe verwickelt, da Herzog Johann sich verpflichtet hatte, dem Erzherzog mit seiner ganzen Macht bei der Unterwerfung des Gelderlandes behülflich zu sein. Kaum hatten die Clevischen nach einer 10tägigen Belagerung am 20. Januar 1479 das Blochhaus zu Praest erobert, als der greise Herzog Friedrich der Gute von Braunschweig, der die Sache seiner „Zukünftigen“, Katharina, vertrat, dem Herzog von Cleve einen Fehdebrief zusandte, dessen ganze Ausführung sich übrigens auf einen Streifzug in die Gegend von Herzogenbusch beschränkte. Bald darauf fiel Lobith in die Hände der Clever, und die Braunschweiger führten ihren schwachsinigen Herzog in sein Land zurück. — Auch das Manifest, welches der Bischof von Münster, Heinrich von Schwarzenburg, als Schirmvogt des Gelderlandes, am 28. September 1479 erließ, und welches besonders gegen den Herzog von Cleve, als Haupturheber aller bisherigen Wirren, gerichtet war, blieb wirkungslos. Dagegen hatten die Clevischen im Monat Juni bei der Belagerung von Geldern, wohin sich Katharina zurückgezogen, viel Geschütz, Hauptbüchsen und Feldschlangen, verloren, als die Nymweger zum Entsatz der Stadt herbeigeeilt waren; rächten aber diesen Verlust während der Belagerung von Wageningen, indem sie im Mai 1480 bei Heusden 400 nymweger Bürger mit zwei ihrer Bürgermeister erschlugen, während die Stadt und das Domcapitel von Münster sich schon im März gegen ihren Bischof erklärt und dem Herzog Johann die weltliche Hoheit über das Bisthum übertragen hatten.

Geldern war dem Erzherzog Maximilian größtentheils unterworfen, als Herzog Johann I., welcher, wie sein Vater, mit dem Beinamen des „Klugen und Siegreichen“ geehrt wurde, am 5. September 1481 sein Leben beschloß und Johann II. die Regierung der clevischen Lande antrat, um alsbald in eine feindliche Stellung gegen Oestreich zu gerathen. Utrecht, der Zufluchtsort der Höffchen, einer Partei, welche nach Driesen von Maximilian in Holland allenthalben verfolgt wurde, wandte sich nämlich an Herzog Johann II. und dieser versprach der Stadt, die

halb auch der Sammelplatz der Feinde des Erzherzogs aus Geldern wurde, Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsvorrath. Zwei Jahre hatten cleve'sche Heerschaaren das Land durchstreift und Städte und Schlösser erobert, ohne daß Destrreich diesen Feindseligkeiten hatte Einhalt thun können. Als aber Maximilian Utrecht bezwungen hatte, und im Oktober 1483 den Krieg gegen Cleve zu eröffnen befohl, da wartete Herzog Johann den Angriff nicht ab, sondern bewahrte sein Land vor diesem Unheil, indem er am 15. Dezember desselben Jahres unter nicht geringen Opfern mit dem Erzherzog Frieden schloß.

Johann II., welcher den seltsamen Beinamen Proletarius führte, starb am 15. Januar 1521 und liegt, wie wir (S. 173) hörten, in der Stiftskirche begraben, die er zur Pfarrkirche erhoben hatte. Sein Sohn Johann III., welcher sich 1511 mit Maria, der einzigen Tochter und Erbin Herzog Wilhelms VIII. von Jülich und Berg, vermählt hatte, vereinigte nun zwar alle niederrheinischen Herzogthümer mit seinem Hause; doch war seitdem Cleve auch bald nicht mehr die alleinige Residenz der Herzoge, sondern mußte diese Ehre schon unter Wilhelm IV. mit Düsseldorf theilen, während Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich-Cleve-Berg, ausschließlich in jener Stadt wohnte. — Eine clevische Prinzessin theilte dagegen den königlichen Thron von England. Johanns III. Tochter Anna wurde nämlich 1539 mit Heinrich VIII. vermählt. Leider war jedoch diese Ehe keine glückliche und die Königin verbrachte, schon im folgenden Jahre von ihrem Gemahl geschieden, still und eingezogen ihre Tage auf einem Landgute zu Chelsea, wo sie am 16. Juli 1557 ihr Leben beschloß. — Ihrer Mutter Maria († 1543) widmete der Kanzler Heresbach (S. 96), der Lehrer und Erzieher des Erbprinzen und nachmaligen Herzogs Wilhelm IV., ein Grabdenkmal, welches nach Fiedler folgende elegische Inschrift trug:

„Stirpe fui felix, terris et prole superstes,

His ego nunc cunctis sum spoliata bonis.

Veste quid ex bysso corpus decorasse vel auro

Profuit? In terris vermibus esca cubat.

At stat sola salus sperando fidere Christo;

Caetera vanescunt: pulvis et umbra, nihil.“

Herzog Johann, der wie ich schon (S. 156) erwähnte, 1533 eine neue Religionsverordnung erlassen hatte, welche das Kirchenwesen nach strengchristlichen Grundsätzen einzurichten befohl, war schon 1539 am 6. Februar plötzlich einem Schlagfluß beim Brettspiel erlegen und hatte

also das Schicksal seiner Tochter Anna nicht mehr erlebt. — Sein Sohn Wilhelm IV., mit dem Beinamen des „Reichen“, am 26. Juli 1546 mitten im Getümmel des Krieges vermählt mit Maria, der Tochter Ferdinands I. von Oesterreich, erweiterte, obwohl er abwechselnd in Cleve und Düsseldorf residirte, die alte Schwanenburg und erwarb sich nach Velsen große Verdienste um das darniederliegende Justiz- und Finanzwesen der seinem Scepter anvertrauten Länder, während er nach Bede eine Patrimonialschuld von 633,481 Thalern hinterließ. Seine Tochter Maria Eleonore war (14. Oktober 1573) dem Herzog Albrecht Friedrich, deren Tochter Anna aber dem Kurfürsten Joh. Sigismund von Brandenburg vermählt, und darauf gründete dieses Haus seine Ansprüche auf die Erbfolge in den niederrheinischen Herzogthümern, wie Pfalz-Neuburg und Pfalz-Zweibrücken ihre Anwartschaften auf ihre Mütter und Markgraf Karl von Oestreich-Burgau auf seine Gemahlin stützten, welche gleichfalls Töchter Wilhelms IV. waren. — Der blutigen Erinnerung, welche sich an die Regierung des Herzogs knüpft, habe ich (S. 167) bereits gedacht. Er selbst beschloß sein Leben 1592 in Blödsinn.

Wilhelms IV. Sohn und Nachfolger Joh. Wilhelm III., zum geistlichen Stande bestimmt, Probst zu Xanten, Dombherr zu Köln und zuletzt Administrator des Bisthums Münster, hatte sich, von seinem priesterlichen Gelübde entbunden, bereits am 16. Juli 1585 mit der durch ihre nachherigen Schicksale so berühmt gewordenen Prinzessin Jacobea, Tochter des Markgrafen Philibert von Baden, vermählt und seine Hochzeit unter außerordentlichem Prachtaufwand und achttägigen glänzenden Festlichkeiten zu Düsseldorf gefeiert. — Was diesen rauschenden Lustbarkeiten, Banketten, Feuerwerken, Fackeltänzen, Turnieren, Rheinlusffahrten zc., verherrlicht durch die Anwesenheit des Herzogs Alexander Farnese von Parma, vieler fürstlichen Personen, des ganzen niederrheinischen Adels und eines kaiserlichen Gesandten, folgte, bildet nicht bloß eine der traurigsten Epifoden in der clevischen Fürstengeschichte, sondern war auch für das Land selbst von so betrübenden Folgen, daß wir um so mehr einen Augenblick bei den damaligen Verhältnissen verweilen müssen, als von meinem Vorgänger in der Beschreibung Düsseldorf's die Schicksale der unglücklichen Jacobea nicht erwähnt und nur ihres Grabes (S. 18) in Kürze gedacht wurde.

Ein Weib von seltner Schönheit, vereinigte die Markgräfin Jacobea alle Vorzüge einer ausgezeichneten Erziehung. Früh verwaißt, hatte sie

nicht in der angenehmsten Lage am bayerischen Hofe gelebt und war unter den dortigen Einflüssen zum katholischen Glauben übergetreten. Ihrem Verlobten, Graf Philipp von Mandercheid, mußte sie entfagen, als für den Herzog Joh. Wilhelm um ihre Hand geworben wurde. Jugendlich und lebhaft, empfänglich für die zarteren Regungen der Liebe und berechtigt zum Gemüthe der Freuden des Lebens, fand die junge Herzogin am Hofe zu Düsseldorf nichts, was ihren Wünschen entsprechen konnte. — Die glänzenden Festlichkeiten ihrer Vermählung waren gleichsam die letzten Anstrengungen der erbleichenden Herrlichkeit eines verwellenden Fürstenstammes gewesen, die, wie ein ersterbenbes Licht, noch einmal recht hell aufflammte, um dann desto rascher zu erlöschen und die plötzliche Dunkelheit desto empfindlicher fühlen zu lassen. Unter den Landständen, die nach der Verfassung berechtigt waren, bei den Vermählungen ihrer Fürsten ein Wort mitzureden, hatte eine Partei die Verbindung Joh. Wilhelms mit der Markgräfin mißbilligt. Ihr Schwiegervater war schon seit mehreren Jahren blödsinnig, und auch bei ihrem Gemahl entwickelte sich allmählich eine Geistesabwesenheit, die nach und nach in Wahnsinn überging und seine Bewachung nöthig machte. Mit der Schwester des Herzogs, Prinzessin Sibylle, hatte sich Jacobea aus einer geringfügigen Ursache verfeindet. Dazu war ihre Ehe kinderlos und das Erlöschen des Herzogsstammes voraussichtlich. Auch hatte man die Fürstin als heimliche Anhängerin ihres alten Glaubens im Verdacht. Die finanziellen Verhältnisse des Hofes und Landes waren zerrütert und in der Hofhaltung herrschte sogar ein schimpflicher Mangel. Alle diese Dinge konnten der jugendlichen Herzogin eine Verbindung nur verleiden, zu welcher sie mit den glänzendsten Aussichten überredet worden war. — Unter den obwaltenden Verhältnissen befanden sich nur Die wohl, welche das Kluder führten, und es ist daher nicht zu verwundern, daß der Haß dieser Leute die junge Gebieterin noch um so mehr traf, als dieselbe, während der anhaltenden Krankheit ihres Gatten, anfang, sich um die Regierungsangelegenheiten zu bekümmern. Besonders feindselig aber traten ihr, im Bunde mit der Prinzessin Sibylle, entgegen der Kanzler Nicol. von der Broill, der Hofmarschall von Waldenfels und der Haushofmeister Dietr. von der Horst. — Als Einleitung zu dem beginnenden Trauerspiel, dessen Opfer, Jacobea von Baden, den Verfasser des „malerischen und romantischen Rheinlands (Simrod), wie er sagt, bestimmen soll, bei Düsseldorf zu verweilen, wenn einst ihr tragisches Geschick einen Dichter begeistert hat, wurden nun zunächst allerlei zweideutige Gerüchte über die Herzogin in Umlauf gesetzt, wozu allerdings

ihr freieres, der strengen Hofsitte weniger entsprechendes Wesen, ihr jugendlicher Frohsinn und der Mangel an Klugheit bei der Wahl ihres Umgangs die entfernte Veranlassung und zugleich den Deckmantel für die erfundenen Verläumdungen gegeben haben mochten. Tausendfache Kränkungen mußte Jacobea so erdulden und sich überall zurückgesetzt sehen; ja, man ging selbst so weit, sie in einer Art von Gefangenschaft zu halten, damit der Schein noch mehr gegen sie spreche. — Nach diesen Künken trat endlich Prinzessin Sibylle öffentlich gegen die Herzogin auf und übergab nicht nur den Landständen eine Klageschrift gegen dieselbe, sondern sandte auch eine Beschwerde an Kaiser Rudolph II. mit der Bitte, die Sache zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen. Hauptanlagepunkte des in 90 Artikeln abgefaßten Anklageaktes waren Jacobeas früheres Verhältniß zu dem Grafen Mandercheid, die Beschuldigung übler Behandlung ihres Gemahls, Theilnahmslosigkeit bei dessen traurigem Zustand, Abhaltung der Prinzessin Sibylle vom Besuchen ihres Bruders, heimliche Bereitung und Verabreichung seltsamer Speisen an ihren Gatten, unerlaubter und vertraulicher Umgang mit Ritter von Uphofen und ihrer Dienerschaft, besonders aber ehebrecherisches Verhältniß zu ihrem Kämmerer Dietr. v. Hall. — Und so erschien denn am 27. April 1595 eine kaiserliche Kommission in Düsseldorf und hielt eine Untersuchung ab, welche das augenscheinlichste Gepräge der Parteilichkeit trägt. Auf höchst einseitige Aussagen von Zeugen, unter denen die Anklägerin Sibylle selbst auftritt, wurden fast alle Klagepunkte als erwiesen angenommen und dann der Angeklagten 14 Tage zu ihrer Vertheidigung bewilligt. — Im Gefühle ihrer Unschuld und gekränkten Hoheit reichte Jacobea mehrere Schriften ein, beschwerte sich über die Einseitigkeit des Verfahrens und drohte, sich wegen dieser partiischen Untersuchung, wie auch wegen der schlechten Verwaltung des Landes und der Vergewandung der Staatseinkünfte persönlich an den Kaiser wenden zu wollen. — Wie nun das arglistige Gewebe weiter gesponnen wurde und wie man das unglückliche Opfer aus dem Wege zu schaffen suchte, erklärt sich zum Theil durch ein Schreiben des Leibarztes Dr. Solenander aus Biberich vom 6. Januar 1595 an den Hofmarschall von Waldenfels.

„Des Herrn Kanzlers und einiger Rätthe sanestum consilium, heißt es unter Anderem darin, ist handgreiflich wider Gott und alle Billigkeit; die Herzogin ist noch nicht gehörlicher Maßen verurtheilt; einen aber mit dergleichen Trant und Süpplein hinzurichten, ist ärger und unverantwortlicher, als Jemanden mit dem Schwerte tödten lassen. Ich gewiß wollte lieber meines Amtes, ja Lebens verlustig werden, als dazu behülflich sein,

und meiner bisher von Gott reichlich gesegneten Kunst solchen gränlichen Schandfleck anhängen, und aus einem Hofapotheker einen Abbecker und Buttel machen helfen. Es haben die Deutschen bis hierher solche schädliche Künste vor ein großes Bubenstück gehalten, Gott verhüte, daß dergleichen welsche Praktiken ja nicht bei uns eingeführet und wir dadurch bei der Christenheit infam gemacht werden; denn ob die Herzogin Satobe zum Tode nach rechtmäßiger Ueberweisung verdammt, ist mir ganz unwissend, ich habe von keinem Urtheile gehöret, viel weniger etwas gesehen, werde mich auch die übrigen wenigen Tage meines Lebens hierzu nicht bereben lassen. *Data est medicina ab ipso Deo mortalibus in salutem, non ad internecionem etc.*“

Auf dieses sprechende Schreiben antwortete der Hofmarschall dem biederer christlichen Arzte unter Anderem:

„Wenn ich Euer Schreiben dem Collegio der Herren Rätthe gezeigt, würdet Ihr in große Ungelegenheit gerathen sein; weil ich Euch aber von vielen Jahren her gekannt und aufrichtig befunden, so habe ich Euer hierunter verschonet, vermahne Euch aber ernstlich, Ihr wollet hiervon keine Rede auskommen, noch Euch der Sachen im geringsten merken lassen, sondern so lieb Euch das Leben selbst ist, Alles in höchster Verschwiegenheit halten; denn von Niemanden als Euch nur kann hiervon etwas auskommen, und man würde Euch gewaltig nachtrachten, wo Ihr Euch im geringsten verlaufen, oder etwas proparliren (ausplaudern) würdet. Erinnert Euch selbstn hierbei, daß man der Fürsten Heimlichkeiten verschweigen soll; Ihr sollet weiter in dieser Sache nicht angesprochen werden, wenn Ihr nur schweigen könnt, und Euch selbstn kein Unglück auf den Hals ziehet. Es wird diese Sache von hochgelehrten und verständigen Leuten geführt, die auch wohl wissen und reiflich erwägen, was nützlich und gut ist. Nehmet Eure Reden wohl in Acht, und glaubet frei, daß dieß eine Sache sei, daran viel hanget, und wovon nicht ein Jeder urtheilen kann. Lebet wohl, und zerreißt das Schreiben angefichts. Ich habe mehrer Sicherheit halben meinen Jungen mitreiten lassen, der Euch mein Schreiben selbst einhändigen soll ic.“

Am Morgen des 3. Sept. 1595 fand man die Unglückliche, welche noch den Abend zuvor wohl und munter war, — todt in ihrem Gemache. Sie wurde am 10. September in der Kreuzherrnkirche beigesetzt. Von den zu ihrem Begräbniß eingeladenen Landständen und höheren Beamten erschienen Niemand. Die ganze ärmliche Begleitung bestand in einigen wenigen Hofdienern. — Als die Kreuzherrnkirche im Jahre 1819 eine andere Be-

stimmung erhielt, wurde der Sarg der unglücklichen Herzogin aus dem Grabgewölbe genommen und in der Lambertuskirche beigelegt. Die Vermuthung ihrer Ermordung hat sich bis auf unsere Zeit erhalten, wenn gleich ihr bis jetzt noch die Gewißheit fehlt. — So schließt Wilhelmi, mein Gewährsmann für diese traurige Episode, welcher bald eine noch trübere Zeit folgte, wo ein doppelter Krieg seine verheerende Geißel über unsere verwaisten Lande schwang. Das Volk aber hält Jacobea für die weiße Frau, welche nach der Sage im Schlosse zu Düsseldorf noch bis auf die neuere Zeit zu erscheinen pflegte.

Als Joh. Wilhelm 1609 verschied, traten nicht weniger als sieben Erbsansprecher für die hinterlassenen Provinzen auf, und so brach denn der jülich'sche Erbfolgestreit aus, der, in den dreißigjährigen Krieg verflochten, dem Verstorbenen erst am 30. Oktober 1628 ein feierliches Begräbniß gewährte, während er selber erst im Jahre 1666 nach blutigen Kämpfen seine endliche Ausgleichung fand und zwar durch eine Theilung der herzoglichen Besitzungen zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg, wie dieselbe schon am 11. Mai 1624 von dem Kurfürsten Joh. Sigismund und dem Pfalzgrafen Wolfg. Wilhelm zu Ranten verabredet worden war*). — Brandenburgern und Niederländern, Kaiserliche und Spanier hatten sich in den unglücklichen Ländern getummelt und Leichen und Trümmer, Noth und Armuth, Unfrieden und Haß zurückgelassen; noch 1651 fanden jene beiden Fürsten einander kriegerisch gegenüber, und der westphälische Friede war, wie allerwärts, so besonders hier ein blüthenloser Strauch: da leitete durch kräftige Vermittlung anderer hohen Häupter eine persönliche Zusammenkunft der Streitenden auf dem Felde zu Agerort einen Waffenstillstand ein, dem Vergleichsverhandlungen folgten, die indessen erst unter den Nachfolgern der Erben, Pfalzgraf Phil. Wilhelm und dem großen Kurfürsten Friedr. Wilhelm, im Jahre 1666 ihr Endziel erreichten. — Den freundlichen Leser mit den düstern Bildern dieses unseligen Erbfolgestreites verschonend, erwähne ich nur, daß Cleve bereits am 4. April 1609 von dem brandenburgischen Bevollmächtigten Stephan v. Hartefeld durch Anschlagen des kurfürstlichen Patents und Wappens, sowie durch Vereidung der Beamten und Bürger in Besitz genommen worden war, und daß Graf van den Berg die Stadt 1624 eroberte, um sie im September desselben Jahres wieder an Prinz Moriz von Oranien zu verlieren.

*) Nach derselben bekam Pfalz-Neuburg die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst der Herrschaft Ravenstein, Brandenburg aber Cleve, Mark und Ravensberg.

Während dieser Periode der Zerstörung und Verödung hatte Cleve das Glück, in dem bereits öfter erwähnten Fürsten Joh. Moriz v. Nassau den Mann zu finden, der die Wunden zu heilen verstand, welche der lange Krieg der Stadt und ihren Bewohnern geschlagen hatte. Geboren am 15. Juni 1604 auf dem Schlosse zu Dillenburg im Herzogthum Nassau und gestorben am 20. Dezember 1679 auf seinem kleinen Landhause zu Berg und Thal bei Cleve, wurde dieser ehrwürdige Mann, nachdem er schon seit dem 10. Jahre auf den Universtitäten Basel und Genf seiner geistigen Bildung obgelegen und sich seit dem 14. auf den Waffensfeldern der damaligen Zeit zum Feldherrn emporgeschwungen, dann aber von 1636—1644 die westindische Compagnie Hollands in Brasilien als Generalgouverneur ruhmvoll verwaltet hatte, 1649 von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm als Statthalter der neuen brandenburgischen Besitzungen am Niederrhein ernannt, und mit ihm begann, wie alle Beschreibungen dieser Stadt rühmen, für Cleve, das er zur Residenz erkor, ein wahres goldenes Zeitalter.

Seit „*Casparis Barlaei rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum sub praefectura illustrissimi J. Mauritii Nassaviae Comitis historia (MDCLX)*“ noch von verschiedenen Autoren behandelt und namentlich auch von dem berühmten holländischen Dichter *Von del* verberlicht, sieht das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Fürsten so thatenreich da, daß es, abgesehen von der Pietät gegen meinen fürstlichen Landsmann, die mir verbietet, seiner nur in kurzen Umrissen zu gedenken, die Fülle des Stoffes unmöglich macht, dem Leser hier ein würdiges Bild von Johann Moriz vorzuführen, während andererseits es der Raum nicht erlaubt, auch nur eine kurze Lebensbeschreibung des trefflichen Mannes an dieser Stelle einzuschalten. Ich verweise daher auf das schöne Denkmal, welches Driesen demselben in jener ausführlichen Biographie gesetzt hat, deren ich (S. 46) bereits gedacht habe.

Dem Fürsten Joh. Moriz verdankt Cleve die herrlichsten Schöpfungen für seine Verschönerung und seinen Wohlstand, und der Kurfürst, welcher ihn 1635 bei der Belagerung von *Schenkenschanz* kennen und schätzen gelernt hatte, besaß in ihm nicht nur in der Verwaltung seiner neuen Provinz, sondern auch bei diplomatischen Sendungen und Verhandlungen einen ebenso gewandten, als getreuen Diener, dessen Verdienste er (1652) durch seine Ernennung zum Meister des Johanniterordens in *Sonnenburg* anerkannte, wie Kaiser *Ferdinand III.* ihn durch seine Erhebung in den Fürstenstand des Reiches ehrte.

Hatten die Franzosen schon 1678 furchtbar in Cleve gehaust, so lohnten sie leider auch die Großmuth schlecht, mit welcher Friedrich Wilhelm, nach Aufhebung des Ediktes von Nantes, wie wir S. 168 hörten, seit 1685 den Flüchtlingen aus jenem Lande Aufnahme gewährt hatte. Nachdem die Stadt bereits bei dem Rückzug des französischen Heeres aus Holland (1702) manche Verheerung erlitten, wurde sie besonders seit 1794, trotz der Parole: „Krieg den Palästen, Frieden den Hütten!“ von den Bannerträgern der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit so hart heimgesucht, daß, wie Belsen sagt, mit dem Tage ihres Einzugs (19. Okt.) das eiserne Zeitalter über Cleve hereinbrach. — Hand in Hand mit dem clevischen Plebs zerstörten jene „Dneuhosen“ Alleen, Anlagen, Alterthümer und Alles, was an das Königthum erinnerte und ihnen nicht als — Beute dienen konnte. Doch, wir haben von diesem Vandalismus im Verlauf unserer Schilderung schon zu viel gehört und gehen daher auch über diese düsteren Erinnerungen hinweg, um lieber eines komischen Vorfalles zu erwähnen, den mein Gewährsmann erzählt. — Als nämlich Holland von den Franzosen erobert war, lagen 1795 eine Zeitlang auch holländische Truppen in Cleve, unter welchen das Ausreißer ungemein im Schwunge war. Ihr General Daenbels wohnte bei Kobbers im Biergarten und hatte eine starke Wache. Da sah er eines schönen Morgens, statt eines Soldaten, seinen Gastwirth in militärischem Aufzuge vor seinem Quartier den Wachdienst versehen, und als der General sich erkundigte, was dies bedeuete, ließ Kobbers ihm sagen, da die ganze Wache Reißaus genommen, dem Generale aber doch eine Schildwache gebühre, so habe er sich einstweilen diesem Dienste unterzogen. — Ob daher das deutsche Sprichwort stammt: „Er geht durch, wie ein Holländer,“ wird nicht mitgetheilt.

Nach dem preßburger Frieden (1805) gehörte Cleve zu dem Großherzogthum Berg, welches Napoleon zu Gunsten seines Schwagers, des Marschalls Joachim Murat, geschaffen und, als dieser 1808 König von Neapel geworden, dem Kronprinzen von Holland, Napoleon Ludwig, verliehen hatte. Für diesen bis zu seiner Großjährigkeit im Namen des Kaisers verwaltet, bildete das Land und die Stadt einen Theil des Koerdepartements und kam 1814 an Preußen zurück, unter dessen Scepter der Glanz seiner Rolle, wie wir sahen, von Jahr zu Jahr immer mehr erblich.

Selten hat indessen wohl ein Städtchen gleichen Ranges so vielen Männern von Auszeichnung das Dasein gegeben, als Cleve, das unter Graf Dietrich IX. auch als Schauplatz der Sage von „Otto dem Schütz“

verherrlicht erscheint, die G. Kinkel in seinem gleichnamigen Gedichte so schön befangen und viele Andere noch in Prosa (Beck's Lebensbilder, Spangenberg's Adelspiegel zc.) und Poesie (Gustav Schwab, Karl Simrock, Fr. Steinmann zc.) dargestellt haben. — Von Seydlitz, den einige Autoren hier geboren werden lassen, war schon bei Calcar (S. 147) die Rede. Der ausgezeichnete General verlebte wenigstens seine Jugend in Cleve. Dagegen erblickten die Generallieutenants Hch. Christoph Karl Herm. Graf v. Wyllich und Lottum (1773—1830) und v. Dieft in unserem Städtchen das Licht der Welt und eine große Reihe namhafter Rechtsgelehrten und Staatsmänner, wie Sack, bekannt durch seine treffliche Verwaltung des Niederrheins in den Jahren 1814 und 1815, und seine beiden Brüder, v. Bernuth, v. Dankelmann († 1830), Folke, v. Grolmann, Geride v. Herwynen, v. Hymmen, Maaßen, v. Müntz, v. Meymann, v. Rappard, Sethe, drei Brüder v. Schlechtendahl, Zabel zc. — Um die Landwirthschaft seines Vaterlandes hat sich rühmlich der Clever Gerfenbeck verdient gemacht, als Geograph Berghaus. — Ehemals Officier im Lühow'schen Freicorps, erwarb sich Pet. Casp. Wilh. Deuth (geb. 1782 in Cleve) mit Schinkel und Rauch unsäßerliche Verdienste um das Gewerbewesen seiner Heimath und des ganzen preussischen Staates. Den Gewerbefleiß als die Grundlage des Nationalreichthums und der Nationalkraft betrachtend, gründete er 1820 den „Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen,“ dessen Vorsitzender er über 30 Jahre war, rief 1821 das blühende königliche „Gewerbe-Institut“ ins Leben und brachte insbesondere den „Maschinenbau“ in seiner Heimath in Anregung und Aufschwung, wie er denn auch als vorzüglichster Urheber der „Handelsgesetzgebung“ vom Jahre 1818 gilt, die den Eckstein des preussischen „Zollvereins“ bildet. — Die bekannten Philologen Herold und Moriz Art wirkten wenigstens in Cleve. Auch war es die Vaterstadt des ausgezeichneten Schauspielers Bohs, eines Freundes von Schiller, und des berühmten Malers Govert (Gottfried) Flink oder Blink (1616—1660), der einer der besten Schüler von Rembrandt war und die Gemälde zur Ausschmückung des weltberühmten Rathhauses zu Amsterdam ausführte.

Eine Chronik von Cleve wurde 1841 angelegt, die, wie Welfen sagt, für die Zukunft wichtig werden kann.